33. Jahrgang 8. Heft 1. Mai 1921

Pastor bonus

34

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Preis jährlich 12.— Mk.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Die Wissenschaft und das Christentum (Pfr. Dr. Doergens) 345

Moderne Eherechtsreform in ethischer Bewertung (Prof. Dr. Joseph Lenz) 347

Aus Protestantismus und katholischer Kirche. Erinnerungen und Bekenntnisse (Fortsetzung) (Pfr. a. D. Arnold Nettelbeck) 355

Unser bester Freund (Professor Dr. Hamm) 363

Die Dauer des Noviziates (P. Gerard Oesterle O. S. B.) 369

Der selige Petrus Faber, Priester der Gesellschaft Jesu. Seine besonderen Beziehungen zur Diözese Mainz. Nach authentischen Quellen dargestellt von Geistl. Rat. Prof. Dr. P. Bruder (Fortsetzung) 372

Mitteilungen: Entscheidungen des Hl. Stuhles: 1. Schreiben des hl. Offiziums über neuere glaubensfeindliche Bestrebungen von nicht-katholischer Seite; 2. mehrere vom Kardinalsausschuß veröffentlichte Entscheidungen und Auslegungen zum Kodex (Dr. Franz X. Hecht P. S. M.) 378

Bücherschau: Pohle, Lehrbuch der Dogmatik (Prof. Dr. Hamm) 380

Freiherr von Soden: Geschichte der christlichen Kirche — Kirmis, Die Lage der alten Davidsstadt und die Mauern des alten Jerusalem (Bischöfl. Geheimsekretär Dr. Ketter) 382

Wege und Winke, Asketische Jugendbibliothek: Jüngt, St. Paulus, der Völkerlehrer — Hunkeler, Jünglinge der Märtyrerzeit — Ammann, Hoch dein Ideal! — Bödiker, Eucharistische Funken (Prof. N. Scheid S. J.) 382, 383

Kreuser, Bibelkinder — Hemmerle, Der Kampf um Kind und Schule (Prof. Dr. Baldus) 383, 384

Lengle, „Katholische Glaubenslehre" (Prof. Dr. Chr. Schmitt) 384

Schilgen, Junge Helden (P. Th. Mönnichs S. J.) 385

Schrönghamer-Heimdal, Kapitalismus — Väth, Die Entscheidungsstunde der kath. Weltmission (P. Isidor O. M. J.) 385

Auer, De virtute castitatis eiusque laesionibus (P. Noldin S. J.) . . 385

Eingesandte Bücher 386

Inseraten-Anhang 388

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Das Jenseits. Von Dr. F. Zahn, Universitäts-Professor. 2., vielfach verbesserte Auflage. VII. u. 376 Seiten gr. 8. br. M. 33.—, geb. 39.—.
Das Studium dieses Buches wird jedem die erhebenden, die kräftigenden und tröstenden Wirkungen unseres Jenseitsglaubens lebendig vor Augen führen.

Christliche Aszetik. Von Domkapitular Dr. Mutz. 5. Auflage. XVI. u. 512 S. gr. 8. br. M 45.—, geb. 51.—.
Nach allgemeinem Urteil wird das einzig dastehende Werk von keinem anderen übertroffen.

Die Missionspredigt des heil. Paulus. Ihre Fundstellen und ihr Inhalt. Eine biblisch-theologische Untersuchung. Von Dr Karl Pieper Privatdozent. (Predigt-Studien IV. u. 128 Seiten gr. 8 M 2.50.

Neutestamentliche Predigten. 6. Soziale Wahrheiten in Jesu Leben u. Lehre. Von Dr. Konr. Algermissen, Kapl. M. 9.75.

Alttestamentliche Predigten. 1. Job (I). Von P. Wigbert Reith O. F. M. 2. Auflage. M. 4.50 2./3. Abraham. Von P. Dr. Tharsicius Paffrath O. F. M. 2. Auflage M. 9.—. 4. Samuel. Von Emil Kaim, Pfarrer. 2. Auflage. M. 4.50.

In den Preisen ist der Verlags-Teuerungszuschlag eingerechnet.

Die Wissenschaft und das Christentum.

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

In den „Neuen Jahrbüchern für das Klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur und für Pädagogik“ (1919, Erste Abt., drittes Heft, Teubner, Leipzig-Berlin) bietet Gymnasialprofessor Dr. W. Capelle (Hamburg) an der Hand des von H. Diels gesammelten Quellenmaterials („Die Fragmente der Vorsokratiker“, Berlin 1906—07) eine wertvolle Studie über Person und Lehre des jonischen Naturphilosophen Anaxagoras.

Mit Anaxagoras — der, wie bekannt, durch seine Auffassung der Gestirne als glühender Stein- oder Metallmassen in Gegensatz trat zum griechischen Volksglauben und daher in Athen wegen Gotteslästerung vor Gericht geladen und verurteilt ward (Plato, Apol. 26 D) —, „mit Anaxagoras“, heißt es bei C., „kommt die jonische Aufklärung in das altgläubige treu an den Göttern und Bräuchen der Väter hangende Athen. Dafür ein Beispiel. Als einst dem Perikles von seinem Landgut ein Widderkopf gebracht wurde, der nur ein einziges, mitten aus der Stirn entspringendes Horn aufwies, da erklärte alsbald der Seher Lampon dies τέρας dahin, daß von den zwei mächtigsten Geschlechtern der Stadt, dem des Perikles und des Thukydides, das eine demnächst die Obmacht gewinnen würde, das nämlich, bei dem solches Zeichen geschehen sei. Anaxagoras aber zerschlägt den Schädel und zeigt, daß das Gehirn des Tieres die Stirnhöhle nicht ausfüllt, sondern sich spitz wie ein Ei aus der ganzen Höhlung nach jener Stelle verschoben hat, aus der die Wurzel des Hornes ihren Ursprung nahm (Plutarch, Perikl. 6; V. S. 379 n. 16). Während der Theologe den seltsamen Fund auf kommende politische Ereignisse deutet, gibt der jonische Fremdling auf Grund exakter physikalischer Untersuchung die natürliche Erklärung.“

Ist die Theologie als solche eine Feindin jeder exakten Forschung und klafft zwischen ihr und dem Reiche der Naturwissenschaft eine unüberbrückbare Kluft? Oder gilt ihr nicht, soweit sie christlich ist, die Welt als Führerin zur Gottheit? (Sap. 13, 5; Conc. Vat. sess. III de fide cath.). Unter dem Einflusse des vorwiegend negativen und destruktiv positivistischen Geistes der Moderne weiß C. Religion und Magie im hellenischen Paganismus nicht zu trennen und setzt unter Nichtberücksichtigung der Bedeutungsentwicklung des Begriffes Theologie μάντις und θεόλογος in eins.

Sein Urteil erinnert mich an das E. Pfeiffer's (Studium zum antiken Sternglauben, Teubner, Leipzig-Berlin, 1916, S. 73 Anm. 1): „Bei der bekannten Abneigung, ja offenen Feindschaft der Christen gegen die Wissenschaft und insbesondere gegen die Naturwissenschaft (vgl. z. B. Tertullian, De praescr. haer. 7 und andere zahlreiche Belege bei Letronne, Des opinions cosmographiques des Pères et de l'Église rapprochées des doctrines philosophiques de la Grèce (Revue des deux Mondes 1835 I, 601 ff. = Oeuvres choisies II, 1 [1883] p. 383ff.; Geffcken, Apo-

logeten, S. 251, 314, 320; Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt II, 621 ff., besonders 625) nimmt es uns nicht Wunder, wenn bei Minucius Felix Oktav. c. 17 der Astronomie das bescheidene Geschäft zugewiesen wird, über den Einfluß der Gestirne auf den Steuerkurs zur See oder auf die Zeitbestimmung für Saat und Ernte nachzuforschen."

Waren die ersten Christen wirklich ausgesprochene Gegner der Naturwissenschaft? Allerdings, der Wert des Lebens lag ihnen nicht auf dem Gebiete der reinen Spekulation, vor allem nicht auf dem der sinnfälligen Beobachtung. Die Erziehung zu sittlicher Größe und Würde erschien ihnen wichtiger als jedweder Fortschritt in der Astronomie und Arithmetik. In diesem Sinne spricht Eusebius von Cäsarea von „der Wertlosigkeit des (hellenischen) Spekulierens" Pr. XIV, 2; XV, 1, vgl. Clem. Alex. Strom. VI, 18), schreibt Tatian der Assyrer von „der Nutzlosigkeit des attischen Stiles, der Häufel- und Wahrscheinlichkeitsschlüsse der Philosophen, der Untersuchungen über die Maßverhältnisse der Erde, über die Stellung der Gestirne, über den Lauf der Sonne" (Or. ad Gr. XXVII, 9), Worte, die der bereits genannte Rostocker Philologe J. Geffcken (Zwei griechische Apologeten, Teubner, Leipzig Berlin, 1907, S. 110 Anm. 1) als „eine recht niedrige Selbsteinschätzung" ironisiert. Es geht ein direkter Weg aus der sokratisch-platonischen Philosophie, deren „Hauptziel" nach dem Urteil v. Wilamowitz-Moellendorff's (Platon, Leben und Werke, Weidmann, Berlin, 1920, I. Bd., zweite Aufl., S. 3, 163, 254, 402 u. ö.) ist: „Die Seele des Menschen zu ihrem Heile zu führen", in die patristische Literatur des Urchristentums und in die Nöte unserer Zeit (Intellektualismus!). Weil er eine bestimmte Lebensnorm wies, darum wurde Pythagoras so ausnehmend verehrt, sagt Plato (Staat X, 600 a—b). Die größte zentrale Persönlichkeit der Geschichte, um die sich der einflußreichste Kreis einer Gemeinde wie durch innere Nötigung zog und noch immer zieht, ist Christus der Herr. Seine Lehre, soweit die ethische Grundlage inbetracht kommt, schließt sich an die platonische von der Gottheit als der höchsten Idee des Guten, über sie hinausgehend und vor allem sie in der Praxis des Lebens realisierend, an, denn diese (sc. die platonische Lehre) ist, wie W. Wundt mit Recht bemerkt (Griechische Weltanschauung, Teubner, Leipzig-Berlin, 1919, S. 72) „sachlich als die Vollendung des ethischen Denkens der Griechen" zu bezeichnen. Es berührt geradezu tragisch, daß ein Kenner des Griechentums wie Ulr. v. Wilamowitz-Moellendorff der Gleichung, die zwischen den ewigen Formen und Ideen der sittlichen Welt Platos und denen des Christentums besteht, vollkommen verständnislos gegenübersteht. Weil ihm die Wissenschaft Religion und die Religion Wissenschaft ist und eine Erlösung unnötig (I. Bd., S. 403 ff.): eben deshalb begegnet uns in dem monumentalen Werke dieses Altmeisters des klassischen Altertums u. a. eine so milde Beurteilung des hellenischen Nationallasters der Päderastie (I. Bd., S. 44 ff), jener sexuellen Verirrung, die im mosaischen Gesetze als „verabscheuungswert" gebrandmarkt (3. Mos. 18, 22) und mit dem Tode bestraft wird (3. Mos. 20, 13).

„Leben ist besser als Wissenschaft", so schrieb Petrus Damiani (Epp. l. I, Ep. ad Cinthium Urbis Praf.), so dachte Minucius Felix (Okt. XIII, 1) und Augustinus (Conf. V, 4), und man darf nicht leugnen wollen, daß manche derartige Ausdrücke der Patristik das Maß des Zulässigen zu über-

schreiten scheinen.[1]) Etwas Aehnliches hat das Mittelalter gesehen, wenn im Dominikanerorden eine Richtung zu überwinden gewesen ist, welche die Wissenschaft auf Kosten der Aszese als gefährlich und verderblich bezeichnete (Görres, Jahrb. f. Philos., Bd. IX, 1896, S. 17 ff. u. Harnack, Dogmengesch., 4. Aufl. (1910), 3. Bd., S. 493, Anm. 2).

Und gleich die zweite Meditation in der Imitatio Christi beginnt mit dem Satze, den Aristoteles an den Anfang seiner Metaphysik stellt: „Jeder Mensch begehrt von Natur zu wissen" — aber sogleich fährt Thomas Hemerken fort: „Doch Wissenschaft ohne Gottesfurcht, was fruchtet sie? Besser ein demütiger Bauer, der Gott dient, als ein hochmütiger Philosoph, der sein eigen Ich versäumt und dabei den Lauf der Gestirne beobachtet. . . . Viele Dinge gibt's, die zu wissen der Seele wenig oder gar nichts frommt" (I. 2).

Schreibt doch selbst Harnack im 20. Jahrhundert: „Es ist eine herrliche Sache um die reine Wissenschaft, und wehe dem, der sie geringschätzt oder den Sinn für die Erkenntnis in sich abstumpft! . . . Aber wo und wie die Kurve der Welt und die Kurve unseres eigenen Lebens beginnt und wohin diese Kurve führt, darüber belehrt uns die Wissenschaft nicht . . . Die Religion, nämlich die Gottes- und Nächstenliebe ist es, die dem Leben einen Sinn gibt; die Wissenschaft vermag das nicht" (Wesen des Christentums, J. C. Hinrichs, Leipzig, 1908, S. 188).

□ □ □

Moderne Eherechtsreform in ethischer Bewertung.

Von Prof. Dr. Jos. Lenz, Trier.

Die Ehereform wird nach dem Kriege die wichtigste Staatsfrage werden! Wir lassen nicht locker! Das Ende des Krieges ist der Anfang der Ehereform." So schrieb in der Aprilnummer des Jahres 1916 „Die Fessel", das Zentralorgan der Ehereformbewegung in Böhmen. Und tatsächlich, im tschechischen Staate ist die Prophezeiung in Erfüllung gegangen, die aus jener Zeitschrift sprechenden Kreise haben recht behalten, man hat dort gründlich „reformiert". Nicht nur Wahlzivilehe wurde eingeführt, eine Reihe Ehehindernisse beseitigt, es wurde vor allem die Ehetrennung bedeutend erleichtert. Es soll dazu schon genügen, „wenn eine so tiefe Zerrüttung der Ehe eingetreten ist, daß man von den Ehegatten billigerweise nicht verlangen kann, daß sie in der ehelichen Gemeinschaft verbleiben" (§ 13 h), ja sogar „wegen unüberwindlicher Abneigung" (§ 13 i) soll Scheidung möglich sein.

Ehereform, das ist auch in Deutschland längst ein Kampfruf ge-

[1]) „Die Christen zeigen als Gegner des Heidentums und der Astrologie eine natürliche Abneigung gegen die profanen Wissenschaften überhaupt und haben so eine schwerwiegende Verantwortung für das allmähliche Erlöschen der Leuchte der Vergangenheit auf sich geladen (cf. Rev. hist. lit., ibid. S. 431; Royer, L'enseignement d'Ausone à Alcuin, 1906, S. 130 ff.). Aber man muß zu ihrer Entschuldigung hinzufügen, daß die griechische Philosophie vor ihnen die Nichtigkeit aller Wissenschaft gelehrt hatte, die nicht die sittliche Bildung der Persönlichkeit bezweckt; cf. Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums, S. 7, 111." (F. Bumont, Die orient. Relig. im röm. Heidentum. Deutsche Ausg. von G. Gehrich, Teubner, Leipzig-Berlin 1910, S. 326.)

worden. Und wie lange schon vor Krieg und Revolution Elisabeth Bouneß (Pf. Ruth Bré) das Verhältnis von Mann und Frau reformbedürftig erklärte um der Frau, um des Mannes, um der Kinder, um des Staates willen, so erhebt man auch heute, teilweise unter Berufung auf Bouneß [1]), den Kampfruf im Interesse der Sittlichkeit, im Interesse größeren Eheglückes, im Interesse ungestörteren Familienfriedens.

Familienglück und Familienfrieden, die sind allerdings weiten Kreisen verloren gegangen. Das zeigen vor allem die so ins Unglaubliche steigenden Zahlen der Ehescheidungen in den letzten Jahren, daß schon wohlmeinende Juristen wie Justizrat Noest, Rechtsanwalt Fel. Jos. Klein u. a. sich zu ihrer Eindämmung zusammengeschlossen haben. In Amerika, das seit langem schon das Land der Ehescheidungen war, betrug in den Jahren 1867—1876 ihre durchschnittliche Zahl jährlich 12212. Im Jahre 1916 belief sich die Zahl auf 108702, was doch bei Berechnung der Bevölkerungszunahme eine Steigerung der Scheidungen um das Dreifache bedeutet, so daß „Volkswart" [2]) wirklich von einem „Scheidungsfieber" reden kann. In Pommern standen nach der Statistik im letzten halben Jahre 1200 Ehescheidungsklagen zur Verhandlung gegen 189 Anträge in derselben Zeitspanne des Jahres 1913. Wieviel Elend und Unglück sich wohl hinter diesen Zahlen verbergen, aber auch wieviel sittlicher Verfall! Da versteht man, daß Landgerichtsrat Eberhardt, Schwerin i. M., an einem rechten „Ehescheidungstag" — es standen gegen 30 Sachen — ein Ekel überkam und ein Verzagen „beim Gedanken an den sittlichen Tiefstand des deutschen Volkes, dessen sittliche Verwilderung sich unter anderem in zahllosen Eheprozessen in allen deutschen Gauen offenbarte." Mit Recht wirft er da die Frage auf, ob nicht die „uralte heilige Eheordnung erschüttert ist, die Grundlage, wie mir scheint, jedes gesunden Volkslebens?" [3]) Ja, und ich füge zu, sind nicht immer noch Kräfte an der Arbeit, die Zerstörung fortzusetzen?

Mit Bedauern muß man es sagen, sie sind an der Arbeit; wenn nicht bewußt, so doch unbewußt untergräbt die moderne Ehereform die uralte heilige Eheordnung und mit ihr jedes gesunde Volksleben! Das ist kurz das harte Urteil, das die Ethik über die moderne Eherechtreform sprechen muß.

Der christlichen Eheauffassung gilt der Kampf der Reformer, gilt bald dem Wesensmerkmal der Dauer der Ehe — man fordert „Zeitehe" statt Dauerehe —, bald gilt er der Unauflöslichkeit — man fordert erleichterte Ehetrennung. Gerade nach dem Kriege, wo so manches stürzen mußte, da glaubt man auch hier die Zeit der Reform für gekommen.

1. „Zeitehe",

so heißt das erste Ideal auf dem Gebiete der Ehereform. Während man bisher unter Ehe fast allgemein die rechtmäßige dauernde Lebensgemeinschaft von Mann und Frau zum Zwecke der Erzeugung und Erziehung der Kinder verstand, also die Dauer der Ehe in ihre Wesensdefinition auf-

[1]) Vgl. Kölner Tageblatt 566 vom 10. 11. 20. [2]) Nr. 7 von 1920, S. 109.
[3]) Volkswart Nr. 8.

nahm, soll es nun auch eine gesetzlich anerkannte Geschlechtsgemeinschaft auf Zeit geben.

Freilich schon länger trat eine weitverzweigte Schule von ungläubigen Gelehrten, Evolutionisten und Materialisten dafür ein, die Dauerehe, wie sie in unserer Begriffsbestimmung liegt, habe nicht von jeher bestanden, es habe Zeiten völlig regelloser Promiskuität gegeben, Zeiten des geschlechtlichen Kommunismus. Erst später hätten Männer die Frauen für immer in ihren ausschließlichen Besitz genommen. Solche Phantasien finden sich schon bei Horaz, Hobbes, Rousseau u. a. Auf sie stützen sich dann die modernen Sozialisten, die „freie" Liebe predigen und es den Gatten überlassen wollen, sich zu trennen, wenn es ihnen beliebt. So oft auch schon diese Theorien widerlegt sind, immer wieder werden sie dem Volke vorgelegt. [1])

Jenen älteren Bestrebungen gegenüber heben sich moderne Reformer sofern günstig ab, als sie in der Einsicht, die sozial so wichtige Einrichtung der Ehe dürfe nie der Willkür der einzelnen anheim gegeben werden, nicht etwa Gesetzlosigkeit des Geschlechtslebens wollen, sondern gerade gesetzliche Einführung der Zeitehe. Von den diesbezüglichen Erscheinungen will ich nur die signifikantesten hervorheben. Das gilt an erster Stelle von Dr. Wegener's „Ehe-Reform". [2]) Es werden darin der deutschen Nationalversammlung und den bundesstaatlichen Vertretungen u. a. besondere Vorschläge unterbreitet zur Einführung der „Zeitehe" als einer neben der Dauerehe bestehenden gesetzlich anerkannten Geschlechtsgemeinschaft auf ein, höchstens zwei Jahre. Zur Begründung gibt der Verfasser S. 13 an, daß viele Menschen im Konkubinate leben und da sei die Zeitehe ein geeignetes Mittel, „den tatsächlich bestehenden Zustand in einen gesetzmäßigen überzuführen und ihnen den heute noch anhaftenden gesellschaftlichen Makel zu nehmen".

Mag solch' ein Vorschlag auch eingegeben sein von Mitleid mit so vielen unglücklich Verheirateten, so ist er doch für den gläubigen Katholiken, das bedarf keiner langen Begründung, undiskutabel. Nicht als ob es sich „gar nicht um den Eingriff in irgendwelche Rechte der Kirche handele", wie Wegener in der Einleitung meint, oder „alle anderen kirchlichen Bedenken werde der Geist der neuen Zeit beseitigen, der gleich der Kirche nach dem Lichte drängt." Nein, zu klar ist dem Katholiken durch die Offenbarung der Weg gezeigt, zu klar in der hl. Schrift ausgesprochen, daß nicht nur eine gewisse Dauer, sondern unbegrenzte Dauer der Ehe von Gott gewollt ist. Aber selbst wenn man mit Wegener auf dem Standpunkt steht, daß „die Moral eine bessere Grundlage für die Geschlechtsgemeinschaft ist als die Frömmelei" (Einleitung), so muß man auch vom moralphilosophischen Standpunkt solche Reformbestrebung ablehnen.

Heißt sie doch nichts anders, als unterstellen, Sittlichkeitsbegriffe seien rein subjektiv und wandelbar, als behaupten, einzige Norm der Sittlichkeit seien Staatsgesetz und öffentliche Meinung, heißt nichts anders, als dem

[1]) Vergl. Rhein. Ztg. Nr. 130 vom 7. 6. 20, desgl. „Freiheit", Berlin, 17. 9. 20.

[2]) Muth, Freiburg, 1919. Dagegen wandte sich vom juristischen Standpunkt aus Fel. Jos. Klein (Bonn) in der K. V. 596 vom 1. Aug. 1919.

Laster nur ein Mäntelchen umhängen, das Gesetz mißbrauchen, um sexuelle Mißstände zu legitimieren, den Unterschied von gut und böse opfern, damit moralischen Schwächlichen „der gesellschaftliche Makel" erspart bleibe.

Die würdige Erhaltung des Menschengeschlechtes erfordert nun einmal gebieterisch die Dauer der Ehe als allgemeine Norm. Die Dauerehe ist ja keineswegs bloß ein Produkt geschichtlicher Entwicklung, dem man ebenso gut andere Gesetze und Gewohnheiten entgegen setzen könnte. Eine allgemeine Evolution, auf der solche Theorien fußen, ist eine unbewiesene Hypothese, die zumal auf den Menschen keine Anwendung finden kann. Geben doch selbst der katholischen Auffassung fernstehende Ethnologen zu, daß sich für ursprüngliche Promiskuität nicht die geringsten Tatsachen auffinden lassen. Vielmehr war die festgefügte Familie das ursprüngliche, ist die dauernde Gemeinschaft von Mann und Frau eine allgemeine Erscheinung.

Ist doch die Dauer der Ehe nicht etwa bloß eine Vorschrift der Religion, sondern auch eine Forderung der Ethik, liegt in der Natur der Ehe als Lebensgemeinschaft, ist eine unbedingte Voraussetzung jedes sozialen Lebens. Solange die geordnete Erzeugung und Erziehung der Kinder der Hauptzweck der Ehe ist, solange muß die Familie ungeschwächt erhalten bleiben, so lange darf die Lebensdauer der Ehe nicht der Willkür der einzelnen anheim gegeben werden. Das Verhältnis der Gatten zueinander fordert sie, weil nur so volles Vertrauen und volle Hingabe möglich ist. Das Wohl des Kindes fordert sie, weil jede andere Verbindung das Kind flieht. Das Verhältnis der Eltern zum Kinde fordert sie, weil jede gesellschaftliche Einrichtung nur eine Ergänzung, nie ein Ersatz der Familienerziehung sein kann, weil die Auflösung der Ehe, aus der das Kind hervorgegangen ist, zugleich Zerstörung des Bodens ist, in dem sein sittliches Dasein wurzelt. Sobald die Dauer der Ehe als allgemeine Norm fällt, herrscht nicht mehr das Gesetz geordneter Fortpflanzung und Erziehung, sondern das Gesetz der Lust, das aber physisch und moralisch ein Völkerabsterben bedeutet. Die Verkennung dieser Tatsache, ein übertriebener Individualismus, die Proklamation des persönlichen Wohles als des ersten Lebensgesetzes, das ist der Grundirrtum der modernen Ehereform, ist zugleich aber auch die verhängnisvollste Verkennung der Natur.

Eine ernstere Würdigung der Frage, eine höhere sittliche Auffassung, der ehrliche Wunsch zur Vertiefung wahren Familienglücks beseelt den Aufsatz des bekannten Schriftstellers Arthur Brausewetter: „Einige Gedanken über die Ehe." [1]) „Ein gefährlich Ding" nennt er da die Ehe auf Lebenszeit. Gefährlich sei sie für den Inhalt und sittlichen Wert der Ehe. Von einem auf bestimmte Zeit geschlossenen und immer wieder zu erneuernden Bunde dagegen erhofft er „ein ernsteres Wollen gegenseitiger Anpassung, ein Bleiben und Wachsen der Liebe, so daß aus ihm doch eine Ehe auf Lebenszeit werde, nicht aus Zwang, Gesetz und Gewohnheit, sondern aus Freiwilligkeit, Hingebung und immer neuer Verantwortlichkeit."

Ihm ist also nicht etwa wie Wegener die Zeitehe Selbstzweck, die Dauer der Ehe auf Lebenszeit, die Treue bis in den Tod soll gewahrt

[1]) N. Tag Nr. 185 vom 26. 8. 19.

bleiben, es soll nur ein Mittel sein, auf angenehmere Weise zur Dauerehe zu kommen. Diesem Ziel nach stimmen jene Gedanken überein mit den Ideen der streitbaren amerikanischen Frauenrechtlerin Miß Jane Burr, die kürzlich nach erfolglosem Arbeiten in Amerika ihre Lehren nach England hinübertrug. An Hand großen statistischen Materials aus New-York will sie beweisen, daß die Liebe nie acht Jahre fortgesetzten Ehelebens überdauere, daß aber für fortwährendes Glück garantiert sei, wenn die Gatten getrennten Haushalt führten und ihr Verhältnis ähnlich erhalten werde wie in der Brautzeit. Zur Kritik solcher Erfindung genügt schon die Bemerkung, die die Frankf. Ztg. (28. Sept. 1920) an die Mitteilung knüpft, die Theorie sei im besten Falle nur auf einen reichen und kinderlosen Haushalt anwendbar, hätte eben im besten Falle einen Sinn, wenn Genuß des Liebesrausches der einzige Inhalt für die Beziehung der Geschlechter wäre.

Von Brausewetter aber gilt, daß er sich ähnlichen Illusionen hingibt, wie sie Goethe in Wahlverwandtschaften, Teil I, Kap. 10, den Grafen zu Gunsten der Zeitehe vorbringen läßt: „Wie glücklich würde die erste Zeit verstreichen! Zwei, drei Jahre wenigstens gingen vergnüglich dahin. Dann würde doch wohl dem einen Teil daran gelegen sein, das Verhältnis länger dauern zu sehen, die Gefälligkeit würde wachsen, je mehr man sich dem Termin der Aufkündigung näherte. Der gleichgültige, ja selbst unzufriedene Teil würde durch ein solches Betragen begütigt und eingenommen. Man vergäße, wie man in guter Gesellschaft die Stunden vergißt, daß die Zeit verfließe, und fände sich aufs angenehmste überrascht, wenn man nach verlaufenem Termin erst bemerkte, daß er schon stillschweigend verlängert sei."

Freilich, wenn „sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe", dann könnte man vielleicht hoffen, daß auch ohne moralischen Zwang und Gesetz sich die allgemeine Dauerehe durchringen werde. Aber belehrt einen doch die nackte rauhe Wirklichkeit ganz anders! Da müßte nicht der Mensch so unbeständig sein, das Leben nicht so reich an Ernüchterungen und Enttäuschungen, an Konflikten und Meinungsverschiedenheiten. Das Bewußtsein, aneinander gekettet zu sein, mag noch Mäßigung auferlegen, aber nehmt den Zwang weg, und nur so viele Ehen auf Lebenszeit werden bleiben, als es solche fortlaufenden ungestörten Glücks gibt, und die sind, das kann man wohl ohne Pessimismus sagen, ziemlich selten. So würden vielmehr alle Familienbande zerrissen werden; Zustände, wie sie vom Evolutionismus an den Anfang der Kulturgeschichte gestellt werden, würden eher ihren Abschluß bilden.

Von demselben Gesichtspunkt aus ist auch die zweite Art der Reformbestrebungen zu beurteilen, obschon sie die Lebensdauer der Ehe als Norm gelten lassen will.

2. „Erleichterte Ehescheidung"

heißt da die Forderung. Und diese Tendenzen haben die ersteren und aussichtsloseren der Zeitehe im letzten Jahre verdrängt und gewinnen immer mehr an Boden, so daß sicher gerade von dieser Seite der christlichen Eheauffassung in der nächsten Zukunft in Deutschland die größte Gefahr droht. Nicht einmal auf bürgerliches Gesetz beschränkt man sich, sondern selbst

innerhalb katholiſcher Kreiſe arbeitet man auf eine Aenderung der kirchlichen Geſetzgebung hin. So zirkulieren ſchon ſeit 1916 „Gedanken zur Ehereform“ (Verlag Veritas, München). „Schon längſt“, heißt es da, „wird Klage geführt, daß die kirchliche Geſetzgebung nicht den Verhältniſſen Rechnung trage, welche aus berechtigten Gründen zur Eheſcheidung führen können“ (3). Ein ſolches Verhalten der Kirche ſei „nicht bloß gegen den Geiſt der chriſtlichen Liebe, ſondern geradezu gegen alle Gerechtigkeit“. Es ſei eine höchſt läſtige Art, wie die „Kirche ſich ein Recht über einen Gewiſſensakt und über die daraus hervorgehende freie Willensentſchließung anmaße“ (S. 4). So muß denn das „kirchliche Geſetz von der oberſten kirchlichen Inſtanz geändert werden“, und alle werden aufgefordert zum Zuſammenſchluß, um den Erfolg zu ſichern.

Erſt recht dem Bemühen zur Aenderung des Zivilgeſetzes fehlt es nicht an zahlreichen Vorkämpfern. Nicht nur, daß einzelne Artikelſchreiber gegen die heutigen Zuſtände polemiſieren[1]), einzelne Redner größere Freiheit fordern[2]), Broſchüren dieſer Tendenz erſcheinen, ſo beſonders „Ein neues Eheſcheidungsrecht“ von Dr. Erhardt. Nein, ein eigener „Verband Eherechtsreform“ iſt im Dez. 1919 in Köln ins Leben getreten und hat nun auch in Berlin eine Ortsgruppe gebildet. Unter Zugrundelegung der Erhardtſchen Schrift hebt er ſcharf die Mängel der jetzigen, auf dem Verſchuldungsprinzip beruhenden Eheſcheidung hervor und ſtellt in einer Eingabe an den Reichstag vom 1. Juli 1920 beſonders die Forderung auf, tatſächliche völlige Zerrüttung der Ehe ſolle als Scheidungsgrund genügen. Das Kölner Tageblatt vom 10. November 1920 iſt des Erfolges der Reformer ſchon gewiß, denn „nun zwingt wieder einmal die über alle Theorien triumphierende Wirklichkeit zur Umkehr, vielleicht zu noch weiterem Entgegenkommen, als es auf dieſem Gebiete je bei uns beſtanden hat.“

Das Gefährliche ſolcher Beſtrebungen liegt auf der Hand. Ich kann hier davon abſehen, daß für die Angehörigen einer Kirche der Staatsgewalt nur die zivilrechtlichen Folgen, nicht aber das eheliche Band ſelbſt unterſteht, ſondern nur der Kirche. Ich brauche auch nicht weiter einzugehen auf die kirchliche Lehre von der Unlösbarkeit der Ehe, die ſich dogmatiſch mit Gewißheit erweiſen läßt; die Erklärungsverſuche der ſchwierigen Stelle Matth. 19, 9 ſind nicht bloß „geſchraubte Auslegungen, welche den klaren Worten des göttlichen Lehrmeiſters unterſchoben werden“[3]), ſondern ſind gefordert durch die andern „klaren Worte des göttlichen Lehrmeiſters“ und der hl. Schrift.[4]) Wenn der Standpunkt der Kirche ſich auch hauptſächlich auf übernatürliche Gründe ſtützt, ſo iſt er doch auch hinreichend gerechtfertigt durch die Vernunft, denn die Unlösbarkeit iſt, wenn auch nicht eine primäre, ſo doch eine ſekundäre Forderung des natürlichen Sittengeſetzes. Wenn Dr. Erhardt verlangt, es müßten bei dieſer Frage „vielmehr ſoziale und wirtſchaftspolitiſche als religiöſe und mißverſtandene ethiſche Geſichtspunkte maß-

[1]) So der wohlweislich namenloſe „Laie“ in „Weltbühne“ vom 5. 8. 20, Dr. M. E. M. in „Berliner Morgenpoſt“ vom 15. 9. 20 im Sinne Erhardts.

[2]) So verlangt nach der „Großen Glocke“ 28. 7. 20 Dr. Emil Schweitzer Eheſcheidung auf Grund beiderſeitiger ernſtlicher Abneigung.

[3]) „Gedanken zur Ehe-Reform“ S. 6.

[4]) Vgl. Luk. 16, 18; Mark. 10, 11; 1 Kor. 7, 10; Röm. 7, 2.

gebend sein" (S. 7), so scheint er wohl zuzugeben, daß religiöse Bedenken gegen derartige Reform sprechen. Aber kann man nicht auch vom sozialen und wirtschaftlichen Standpunkt solche erheben?

Wenn doch physische und moralische Sicherstellung der Nachkommenschaft eine soziale und wirtschaftspolitische Forderung ist, dann ist es auch die Sicherstellung der festgefügten Ehe als Norm. Und dem gerade widerstreitet auch diese Reform. Freilich sind die Erhardt'schen Bestrebungen, von denen eines Dr. Wegener zur Einführung der Zeitehe formell verschieden, aber nicht in ihrem tatsächlichen Erfolge. Sicher schließt die Lebensdauer der Ehe als Norm an und für sich noch nicht eine Auflösung durch die Autorität in einzelnen Fällen aus. Sobald aber ernstliche Abneigung und die Zerrüttung der Ehe zur Scheidung genügt, ist die notwendige Garantie für die allgemeine Dauer der Ehe genommen, ist diese der Willkür der Gatten preisgegeben. Denn die Ehe zu einer zerrütteten zu machen oder ernste Abneigung hineinzubringen, ist jedem Ehegatten leicht, der über die Eheschließung enttäuscht ist und ihre Auflösung wünscht, um eine neue eingehen zu können. So ist dem Mißbrauch taxativ nicht anführbarer Trennungsgründe Tür und Tor geöffnet. Wiederum würden nur soviel Ehen Lebensdauer annehmen, als es solche ungestörten Glückes gibt. Wenn das Kölner Tageblatt so schon behaupten kann: „Von Kriegstrauungen und Ehen der Revolutionszeit werden heute schon 60 % wieder geschieden", und das trotz des Verschuldungsprinzips, wie würde ihre Zahl erst steigen, sobald bloße Abneigung genügt? Eher würde man sich bei der menschlichen Unbeständigkeit mit einer Scheidung nicht begnügen, und Zustände wie die Roms zur Zeit des Verfalles wären die Folge.

Deshalb behaupte ich, eine Gesetzgebung auch im Sinne der zweiten Reformbestrebung erschüttert die Grundlagen eines geordneten Familienlebens und wäre so zum unermeßlichen Schaden der Gesellschaft und des Staates. Erhardt mag mit Recht unserer heutigen Ehescheidungsgesetzgebung Inkonsequenz vorwerfen, daß sie den Motiven zum B. G.-B. gemäß ihre Interesselosigkeit an einer Ehe erklärt, wo die Voraussetzungen einer innigen Lebensgemeinschaft fehlen und deshalb der Zweck der Ehe nicht mehr erreicht wird, daß sie aber anderseits den hier in Frage stehenden Ehen, obschon sie diese Bedingung erfüllen, die Trennung versagt. Das ist der beste Beweis dafür, daß sich konsequenter Weise nur die völlige Unauflösbarkeit der Ehe verteidigen läßt. Das ist es ja gerade, was wir gegen jede Ehescheidungsgesetzgebung ins Feld führen, daß sie notwendig ins Uferlose führt und zu Konsequenzen, die sich mit gesundem Gesellschaftsleben nicht mehr vereinbaren lassen. „Unauflöslich muß sie sein", heißt es mit Recht bei Goethe[1]), „denn sie bringt soviel Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist." Wenn deshalb Erhardt verlangt, daß „den Bedürfnissen der Menschen, die psychologisch erfaßt werden müssen, Rechnung getragen werden soll" (Seite 7), so kann das nur gegen ihn sprechen, sobald wir die Bedürfnisse der Gesellschaft denen des einzelnen überordnen müssen.

Klarer und psychologisch richtiger als die Ehereformer hat jedenfalls

[1]) Wahlverwandtschaften 1. Teil, 9. Kap.

Papst Leo XIII. gesehen und wärmer gefühlt für das wahre Wohl der Menschheit, wenn er in der Enzyklika Arcanum die Staaten vor der Ehescheidung warnte und ebenso kurz wie treffend auf ihre üblen Folgen hinwies: „Durch sie werden die Ehebündnisse wandelbar, wird abgeschwächt die gegenseitige Liebe, wird eine verderbliche Verlockung zur Untreue gegeben, leidet Schaden die Erziehung und der Unterricht der Kinder, wird Gelegenheit geboten zur Lockerung der häuslichen Gemeinschaft, wird eine Saat von Zwietracht in den Familien ausgestreut, wird die Würde der Frauen erniedrigt und geschmälert, indem ihnen die Gefahr droht, verlassen zu werden, nachdem sie der Lust des Mannes gedient haben. Und da nichts so mächtig ist, die Familien zu verderben und die Kraft der Reiche zu brechen als Verderbnis der Sitten, so läßt sich leicht einsehen, daß die Ehescheidungen das Gedeihen der Familien und des Gemeinwesens in höchstem Maße hindern, und wie sie in der Sittenverderbnis der Völker ihren Ursprung haben, so auch, wie die Erfahrung lehrt, zu noch größerem Unheil im Privat- wie öffentlichen Leben Tür und Tor öffnen. Und es wird sich zeigen, daß dies Uebel immer mehr wachsen wird, wenn wir erwägen, daß kein Zügel stark genug ist, diese einmal gewährte Freiheit der Ehescheidung in bestimmten oder im voraus festgesetzten Schranken zu halten. Denn groß ist wahrhaftig die Macht der Beispiele, noch größer jene der Begierden; durch sie gestachelt, wird das Verlangen nach Ehescheidungen mit jedem Tage in weitere Kreise dringen und sehr viele Gemüter ergreifen, wie eine ansteckende Krankheit oder wie ein gewaltiger Strom, der seine Dämme überflutet.“ [1])

Das alles rechtfertigt uns, mit Leo XIII. den Schluß zu ziehen, „wie töricht und widersinnig es ist, das öffentliche Heil von Ehescheidungen zu erwarten, da diese vielmehr zum sichern Untergang der Gesellschaft führen.“ [2]) Wem deshalb das Wohl der Gesellschaft über dem des Individuums steht, der muß die moderne Ehereform bekämpfen. Daß ihre Verfechter anscheinend blind sind gegen diese Gefahren, läßt sich nur daraus erklären, daß, wie die Eingabe an den Reichstag gesteht, die „meisten“ der Mitglieder „selbst in einer zerrütteten Ehe“ leben.

3. Das Heilmittel

gegen unglückliche Ehen kann nach allem nicht in moderner Ehereform gesucht werden, sondern nur in allgemeiner sittlicher Erneuerung und vor allem in einer Vertiefung der christlichen Eheauffassung. [3]) Freilich, es kann harte Fälle geben, Fälle, wo ein Zusammenleben eine Einbuße an Glück, vielleicht große Opfer und jahrelange Uebung christlicher Geduld fordert, ja, wo jedes Zusammenleben unmöglich erscheint. Dann gestattet, um wieder mit Leo XIII. zu sprechen, die Kirche, daß „ein Teil sich von dem andern trennt, und sucht die Nachteile der Trennung durch sorgfältige Anwendung von entsprechenden Heil-

[1]) Ausgabe Herder S. 38. [2]) A. a. O. S. 42.

[3]) Dr. Jakob Bilz, Die Ehe im Lichte der katholischen Glaubenslehre [2]), Freiburg, 1920, dient diesem Zwecke. Desgl. Könn, Auf dem Wege zur Ehe. Herder 1920.

mitteln zu verringern, aber niemals wird sie es über sich bringen, daß sie an der Möglichkeit der Wiederherstellung verzweifelt oder nicht darauf hinarbeitet." Aber ebenso muß man mit demselben großen Papste betonen: „Das ist das Aeußerste. Dazu käme es nicht leicht, wenn die Brautleute in der rechten Gemütsverfassung in die Ehe eintreten würden, nicht von Begierden getrieben, sondern nach reifer Erwägung", wenn sie vor der Ehe einen sittlichen Wandel führten. „Ja, um alles kurz zusammenzufassen, dann wird beständiger Friede und Ruhe in der Ehe sein, wenn die Eheleute Geist und Leben aus der Tugend der Religion schöpfen, die uns Kraft und Unbeugsamkeit der Seele verleiht, die da bewirkt, daß etwaige persönliche Mängel, der Unterschied in Sitten und Charakter, die Last der mütterlichen Pflege, die mühevolle Sorge für die Kindererziehung, die mit dem Leben verbundenen Drangsale, die Unglücksfälle nicht bloß mit Fassung, sondern auch bereitwillig getragen werden."

□ □ □

Aus Protestantismus und katholischer Kirche.

Erinnerungen und Bekenntnisse.

Von Arnold Nettelbeck, Pfarrer a. D., Coblenz-Pfaffendorf.

(Fortsetzung.)

In der Lehre von der Bekehrung und besonders in der vom

Gesetz und freien Willen

hat man ebenfalls den schroffen Standpunkt der protestantischen Irrlehre fallen lassen. Die Irrlehre übertreibt und entstellt die Wahrheit. So muß sie schließlich wieder einlenken, sich wieder milder und entgegenkommender bieten. Leider tut sie dies nicht immer so, daß sie offen vor ihren Anhängern ihren Irrtum eingesteht.

Nach Luther und zum Teil auch nach den lutherischen Bekenntnisschriften ist es dem Menschen überhaupt unmöglich, irgend ein göttliches Gebot zu halten; „denn könnten wir's halten, so hätte es Gott nicht geboten; weil er's aber gebeut, so ist's ein Zeichen, daß niemand Vater und Mutter ehrt" (Witt. Ausg. 5, 236). Das Sündigen ist nach Luthers Lehre für jeden Menschen eine Notwendigkeit. „Alle Dinge begeben sich so, daß sie nicht anders sein können, so daß Gott selbst die Sünde in uns und durch uns wirkt." In seiner Schrift de servo arbitrio lehrt er sogar, Judas habe notwendig Christum verraten müssen. In den geistlichen und göttlichen Dingen, die sich auf die Seele beziehen, ist der Mensch wie eine Salzsäule, in welche das Weib des Patriarchen Lot verwandelt worden, ja, er ist gleich einem Klotze oder Stein, einer leblosen Statue, die weder den Gebrauch der Augen, des Mundes, noch irgend eines Sinnes, noch des Herzens hat. Er ist gleich einem Pferde; reitet es Gott, so geht es, wie Gott will; wird es vom Teufel geritten, so geht es, wie der Teufel will (Walch 18, S. 19, 30, 50, 62, ferner in genes. c. 19).

Auf diese Lehre kommt Luther immer wieder zurück. „Die zwei Stücke, die allmächtige Gewalt und die ewige Vorsehung, tilgen zu Grund allen freien Willen. Selbst die Vernunft muß bekennen, daß kein freier Wille

ist, noch in Gott, noch im Menschen." „So wenig ich Berge wegwälzen, mit den Vögeln fliegen, Mist und Harn halten, die Sonne verfinstern, neue Sterne schaffen und mir die Nase abbeißen kann, so wenig kann ich die Unzucht lassen" (Alte Abendmahlslehre 2, 118). Narren sind es, die sich mit Beten und Fasten und anderen Kasteiungen wider die böse Lust wehren; denn diesen Versuchungen ist leicht abzuhelfen, wenn nur Jungfrauen und Weiber fürhanden sind" (Jen. Deutsche Ausg. 2, S. 216 b).

Weiter behauptet Luther, der Glaube allein genüge, in dem Sinne, daß das gesamte Sittengesetz aufgehoben sei. Er sagt: „Sei ein Sünder und sündige herzhaft, aber glaube noch herzhafter, und freue dich in Christo, der Sieger ist über Sünde, Tod und Welt. Sündigen müssen wir, so lange wir leben. Es ist genug, daß wir durch die Herrlichkeit Gottes das Lamm erkannt haben, das da hinwegnimmt die Sünde der Welt; von ihm wird uns die Sünde nicht trennen, wenn wir auch tausend und tausendmal an einem Tage Hurerei und Todschlag begehen" (Luther bei de Wette 2, 37). Von solchem Vermessenheitsglauben, der die Gnade auf Mutwillen zieht, weiß die Heilige Schrift und mit ihr die katholische Kirche nichts.

Die zehn Gebote gehen deswegen nach Luther uns Christen nichts an: „Ein reines Herz, so durch Gottes Wort erleuchtet ist, muß sich nicht mit dem Gesetz besudeln; also daß ein Christ wisse, daß es ihm nichts schadet, ob er's haltet oder nicht" (Witt. Ausg. XI, 447). Frischweg fordert der „Reformator" dazu auf, die zehn Gebote aus den Augen zu setzen und aus dem Herzen fortzuschaffen (de Wette 4, 188). Die Gebote seien, wofern wir sie „im Gewissen herrschen lassen, eine Kloake aller Uebel, Häresien und Lästerungen" (ad Gal. S. 310). „An den Galgen mit Mose" (Jen. Ausg. 7, 267 b). „Die zehn Gebote haben kein Recht, das Gewissen, darin Christus durch seine Gnade regiert, zu verklagen und zu schrecken, sintemal Christus das Recht des Gesetzes abgeschafft hat."

Wenn man Luther daran erinnerte, daß die heiligen zehn Gebote doch in der Bibel ständen, so unterschied er zwischen Christen und Juden. „Wenn Moses dich einschüchtern und bange machen will mit seinen dummen zehn Geboten, so sag' nur flugs: Packe dich zu den Juden!" (Jen. Ausg. 4, 98 b).

Endlich ist hervorzuheben, daß alles Tugendstreben, alle guten Werke nach Luthers Lehre überflüssig, ja schädlich sind. „Reine, gottgefällige Werke sind garnicht möglich, ja jedes Werk des Gerechten ist verdammlich und eine Todsünde, wenn es durch das Gericht Gottes gerichtet wird" (Witt. Ausg. 7, 117 b). „Das beste gute Werk ist eine läßliche Sünde nach der Barmherzigkeit Gottes" (Altenb. Tom. 1, S. 647). „Du siehst also, wie reich der Christ sei, da er, *auch wenn er wollte, das Heil nicht verlieren kann*, wie große Sünden er auch begehen mag, es sei denn, daß er nicht glauben wolle" (de capt. Bab. Opp. lat. 5, 59).

Luther schrieb nämlich die Rechtfertigung dem sog. Fiduzialglauben, dem Vermessenheitsglauben, zu. Das ist aber gar kein Glaube im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes, sondern es ist vermessene Zuversicht oder Fiduz auf Gottes Barmherzigkeit, nicht fides, sondern fiducia, daher Fiduzglauben genannt. Nach Luther sollte der Mensch *nicht wirklich* gerecht werden, sondern stets ein Sünder bleiben. Nur sollte Christus die Sünden des Menschen wie mit einem Mantel zudecken, so daß man sie nicht

sähe, und daß sie dem Sünder nicht angerechnet würden. Dies Zudecken aber geschehe infolge jenes Fiduzialglaubens, d. h. der Annahme, Christus habe die Sünden zugedeckt. Luther zog nun aus dieser Lehre die vermessene Folgerung, daß der gläubige Christ seines ewigen Heiles unbedingt gewiß sei. Man ist im Protestantismus auf diese Lehre von der unbedingten Heilsgewißheit besonders stolz. Mag man es auch noch so sehr sein, es ist und bleibt irrende Menschensatzung gegen die Heilige Schrift, wenn wir uns von vielen auch nur das eine Wort St. Pauli vergegenwärtigen: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern!" (Phil. 2, 12) — mit Furcht und Zittern, nicht im Vermessenheitsglauben!

Eine bedingte Gewißheit des Heiles lehren freilich auch wir Katholiken. Wir lehren, daß der Christ seines Heiles gewiß sei, vorausgesetzt, daß er sich von schwerer Sünde frei hält. Luther dagegen lehrt eine Gewißheit ohne diese Voraussetzung. Weil aber kein Mensch sich rühmen kann, daß er mit unfehlbarer Sicherheit gegen die Sünde, gegen schwere Uebertretung der göttlichen Gebote geschützt und gewappnet ist, darum gibt uns der Glaube noch keine unfehlbare Heilsgewißheit. Zur endgültigen Aneignung des ewigen Heiles sind eben zwei Bedingungen nötig: die göttliche Gnade und die freie Mitwirkung des Menschen. Gottes Gnade ist uns treu und fest verbürgt, aber wie es mit unserer eigenen Mitwirkung, mit dem Halten der Gebote bestellt sein wird, das hängt von uns ab. Wenn wir ernstlich wollen und die Gnade Gottes nicht umsonst empfangen, dann sind wir des guten Ausganges sicher; aber gerade weil dies von uns allein abhängt, und weil wir unsere Schwachheit und Unbeständigkeit kennen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als alle Tage Gott zu bitten, daß er unsere Schwachheit stärke, auf seine Barmherzigkeit zu vertrauen und inzwischen „mit Furcht und Zittern", aber auch mit Liebe und Vertrauen, wie der hl. Apostel und der göttliche Heiland es wollen, unser Heil zu wirken, solange es Tag ist. Ernst, seelisch-tief und schriftgemäß stimmt die katholische Kirche ihrem treuen, gelehrten Kinde Möhler[1]) zu: „Mit dem tiefsten Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ist vermöge sehr demütigender Erfahrungen, die ein Jeder im Verlaufe seines Lebens gemacht hat, ein großes Mißtrauen auf die menschliche Treue verbunden; und eine absolute Prädestination, welche auch über diese Bedenklichkeiten hinwegzugehen gebieten möchte, wird ohnedies von uns verworfen. Doch harrt der katholische Christ, obgleich ohne falsche Sicherheit, doch trostvoll, ruhig und mit völliger Hingebung in Gottes Barmherzigkeit dem Tage entgegen, an welchem Gott entscheiden wird."

In den verschiedensten Redewendungen lehrt Luther, man dürfe sich gar keine Mühe geben, ein sittenreines, tugendhaftes, mit den göttlichen Geboten übereinstimmendes Leben zu führen; „gute Werke zu lehren sei des Teufels eigenstes Geschäft" (Walch 3, 1193); ein mit den Geboten Gottes harmonierendes Verhalten sei der ewigen Seligkeit äußerst schädlich; eine öffentliche Hure sei bei ihren Schandtaten viel besser daran, als ein Heiliger, der gute Werke verrichte (Walch 6, 548); die rechten Heiligen müßten starke Sünder sein! (Jen. Ausg. 5, 199). „Wenn dir Christus helfen soll, so mußt du ein Register haben, darin rechtschaffene Sünden

[1]) Symbolik, S. 194.

stehen." Ja, Luther geht so weit, daß er diejenigen, welche meinen, der Mensch besäße einen freien Willen, und welche „mit Werken für Gott kommen", mit denjenigen, welche Blutschande treiben, auf dieselbe Stufe stellt (Witt. Ausg. 5, S. 9, 107, 108; Jen. Ausg. 4, S. 110b).

Das, ihr lieben protestantischen Brüder, das ist „der Kern und Stern" der „Reformation", die ursprüngliche Lehre Luthers von der Rechtfertigung, den guten Werken und vom freien Willen nach seinen eigenen Worten, deren Zahl sich verzehnfachen ließe. Sie steht da als eines der schrecklichsten Wahrzeichen der Weltgeschichte, wodurch bekundet wird, wie weit sich der menschliche Geist verirren kann, wenn er einmal gegen Gott und dessen heilige Einrichtungen Opposition macht.

Da nützen alle Entschuldigungen nichts, keine parteiischen Erläuterungen schroffer Sätze, wodurch man meist nur wieder von neuem mit der Wahrheit in Konflikt kommt; da hilft kein falscher Vorwurf, es sei außerhalb des Zusammenhanges zitiert, oder man habe Luthers tiefe Frömmigkeit, die in manchem schroffen Wort verborgen liege, nur nicht verstanden; da hilft kein Hinweis auf die derbe Zeit Luthers, die in Worten nicht wählerisch gewesen sei, noch darauf, daß man ja, zum Teil Luther selbst, diese Uebertreibungen in der Lehre wieder habe fallen lassen. Sollten diese Uebertreibungen nicht vielmehr bei allen Protestanten, welche noch guten Glaubens sind und ihr Herz der Wahrheit offen halten, ernste Zweifel wecken, ob denn wirklich Luther als ein „Gottesmann" und „kirchlicher Reformator" angesehen werden könne? Bei einem Kirchenerneuerer oder gar Kirchenstifter durften solche Irrtümer doch nicht vorkommen. Nein, da helfen keine Entschuldigungen — treu hätte man bleiben sollen der apostolischen Urlehre der heiligen Kirche Jesu Christi. Nur eins kann alle diese Flecken wieder wegwaschen, daß man dem protestantischen Volke den Irrtum offen eingesteht und wieder heimkehrt zur vollen Wahrheit der heiligen Mutter, die man unbedacht und treulos verlassen hat.

Die mit der ganzen kirchlichen Revolution verbundene „Umdeutung" der gesamten Sittlichkeit war so ungeheuer, daß Luther, und das ist das Hinterlistige und für das Volk noch heute Verführerische, gerade wie es auch die heutigen theologischen Falschmünzer machen, neben seiner neuen Lehre die alte katholische Auffassung der Gebote parallel laufen ließ. So namentlich in seinen Katechismen, deren Inhalt wesentlich früheren katholischen Schriften entnommen ist. Auf diese Weise, also mit katholischen Mitteln, suchte er den entfesselten Sturm, das zu kirchlicher Revolution aufgepeitschte und nun in Sünden rasende Volk zu beruhigen und wieder zu bessern. „Von nöten", sagt er in der deutschen Messe, „ist ein grober, schlichter, einfältiger, guter Katechismus", und fügte bei, er wisse diesen Unterricht nicht schlichter (einfacher), noch besser zu stellen, als derselbe bereits gestellt sei in den herkömmlichen, den zehn Geboten, dem Glauben (apostolisches Glaubensbekenntnis) und dem Vaterunser; in diesen Dreien stehe schlicht und kurz, was einem Christen zu wissen nottue (vgl. de Wette, 2, 621, 635, 330). Deshalb haben die Protestanten Recht, wenn sie sich auf Luthers Katechismus etwas zugute tun. Sie tun da einen Blick in die damals „herkömmliche" katholische Gedankenwelt. Da sind Schätze unvergänglichen Wertes aufgespeichert und zwar so, daß die protestantische

„Umdeutung" fast gar nicht in den Gesichtskreis tritt. Und dazu die allerliebste, herzige deutsche Sprache, wie sie schon längst vor Luther in den deutschen katholischen Andachtsbüchern zu finden ist.

Wie ganz anders, schöner und wahrer, vernünftiger und schriftgemäßer ist die katholische Rechtfertigungslehre, zu der auch der Protestantismus nach und nach, besonders seit Mitte des vorigen Jahrhunderts, wieder zurückgekehrt ist. Wie unnötig, wie verkehrt, ja gottlos war es also, die alte, treue, reinchristliche Lehre auf das Ansehen eines wahrlich nicht vom Heiligen Geist erleuchteten, sondern nur von seinen Leidenschaften erfaßten Mannes zu verlassen und so viele arme Menschenseelen dem Verderben preiszugeben. Längst hätte man sich der heiligen Kirche wieder zuwenden sollen.

Hört, ihr armen, betörten, falsch berichteten Protestanten, die herrlichen Worte des Konzils von Trient, die euch vorenthalten oder entstellt werden: „Durch den Glauben werden wir gerechtfertigt, weil der Glaube der Anfang des menschlichen Heiles ist, die Grundlage und Wurzel aller Rechtfertigung, ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu gefallen und zur Gemeinschaft der Kinder Gottes zu gelangen. Aus Gnaden aber werden wir gerechtfertigt, weil durch nichts von dem, was der Rechtfertigung vorhergeht, weder durch den Glauben, noch die Werke, die Rechtfertigung verdient werden kann."

Also von der Gnade Gottes, welche uns Christus verdient hat, angeregt und von ihr beständig getragen, glaubt der Mensch der Predigt des Evangeliums und unterwirft hierdurch seinen Verstand dem Worte Gottes. Da aber nicht bloß der Verstand, sondern vor allem der Wille durch die Sünde von Gott abgekehrt ist, so muß, wie der Verstand durch den Glauben, so der Wille durch die Liebe sich wieder zu Gott hinwenden, eine Liebe, welche besonders in der Reue, d. h. in dem Schmerz Gott beleidigt und betrübt zu haben, sich äußert. Ist Glaube und Liebe vorhanden, so läßt Gott die Sündenschuld nach und nimmt den Sünder wieder in Gnaden auf, wie der Vater den verlorenen Sohn, der reuig zurückkehrt.

Rechtfertigung ist also nach katholischer Lehre Sündenvergebung und Annahme zur Kindschaft Gottes, wodurch der Mensch in der heiligmachenden Gnade geheiligt wird. Diese Rechtfertigung erfolgt aus der Gnade in Jesus Christus. Beim erwachsenen Menschen gehört dazu eine persönliche Mitwirkung. Damit der Mensch sich den Trost der Sündenvergebung persönlich aneigne, dazu ist jener Glaube erforderlich, der zugleich mit einer Hingabe an Gott und Unterordnung unter Gott verbunden ist. Dieser Glaube ist nach katholisch biblischer Lehre nicht bloß als Erkenntnis eine Verstandestat, ein Fürwahrhalten, wie die Gegner fälschlich unterschieben, sondern, da er unter der Mitwirkung eines frommen, demütigen, gottunterwürfigen und von der Gnade Gottes erleuchteten und erwärmten Herzens zustande kommt, eine Wirkung der göttlichen Gnade und dabei auch eine innige Herzensstellung zu Gott. Er ist eine der erhabensten christlichen Tugenden. Dieser Glaube hat freilich verschiedene Stufen. Daher werden ihm oft, auch in der Heiligen Schrift, Eigenschaften zugeschrieben, die nicht von jeder beliebigen Stufe des Glaubens, sondern nur von dem vollkommenen, durch die Liebe lebendigen Glauben gelten. Nicht jeder, der

glaubt, besitzt schon sofort den vollkommenen, lebendigen, durch Hoffnung, Liebe und gute Werke tätigen Glauben, obwohl dieser lebendige Glaube das Endziel alles Glaubens ist. Als solcher soll er das ganze christliche Leben durchdringen und bis zur Todesstunde nichts anderes wollen, als die Gerechtigkeit, die Christus für uns erworben hat, sich noch weiter aneignen und durch eigene, von der Gnade getragene Mitwirkung in jeglicher Pflichterfüllung Gottes heiligsten Willen erfüllen.

Also, ihr lieben Protestanten, nicht bloß aneignen, sondern auch vertrauensvoll mitwirken! Laßt das zweite ja nicht außeracht! Denn tätet ihr das, so müßtet ihr ganz und gar zu Luther zurückkehren, also, wie ich schon sagte, alle eure schönen, in den letzten Jahrzehnten aus der katholischen Kirche übernommenen werktätigen Vereine auflösen, eure innere und äußere Mission darangeben und eure Jahrhunderte lang ja entbehrten, dann den katholischen Schwestern nachgebildeten Diakonissen wieder entlassen.

Gern wirft man uns Katholiken noch vor — und gerade in der letzten Zeit (1919) suchte man mich dadurch wieder zum Protestantismus zurückzuziehen —, bei uns stellte sich in der Rechtfertigung so vieles zwischen Gott und den Menschen: die Priester, die Heiligen u. a., die Protestanten dagegen hätten ohne Vermittelung einen unmittelbaren Zutritt zu Gott. Auch dieser Vorwurf ist durchaus unberechtigt. Wir Katholiken haben gerade so gut einen unmittelbaren Zutritt zu Gott. Wir können und müssen auch unmittelbar an Gott glauben, unmittelbar auf Gott hoffen, unmittelbar Gott lieben, unmittelbar zu Gott beten. Daneben aber haben wir noch andere Mittel und Wege, welche uns mit Gott verbinden, welche die Protestanten zu ihrem Schaden entbehren, nämlich die Fürbitte der Heiligen und verschiedene Sakramente, vor allem das Bußsakrament, welche uns durch unsere geweihten Priester gespendet werden.

Jemand hat die beiderseitige Stellung durch einen schönen Vergleich recht anschaulich gemacht. Der Katholik und der Protestant, beide stehen am Ufer eines Flusses. Um zu Gott zu gelangen, müssen beide den Fluß passieren. Beide können es, indem sie ohne weitere Vermittelung durchwaten oder durchschwimmen. Der Katholik kann das so gut wie der Protestant. Aber dem Katholiken steht außerdem ein Nachen und eine Brücke zu Gebote. Wer von beiden ist nun besser gestellt, der Katholik oder der Protestant? —

Die guten Werke sind nach katholischer Lehre nicht, wie auch fälschlich behauptet wird, der Grund unserer Rechtfertigung, wohl aber nach eingetretener Rechtfertigung der Grund unseres dereinstigen Lohnes; sie sind in gewissem Sinne strenge Pflicht, und wer pflichtmäßige Werke unterließe, würde eine Sünde, und wenn es sich um bedeutendere Dinge handelte, eine schwere Sünde begehen; hierdurch würde er aber die erlangte Rechtfertigung und das Recht auf den Himmel verlieren. Wer dagegen, einmal gerechtfertigt, als fruchtbarer Rebzweig am Weinstocke Christi, also im Stande der Gnade, Gutes tut, gute Werke verrichtet, wird dafür seinen Lohn erhalten kraft so vieler Worte Christi und seiner heiligen Apostel. „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Gründung der Welt euch bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war ein Fremdling, und

ihr habt mich beherbergt." Das entgegengesetzte Urteil wird alsdann über die Sünder verhängt. „Und diese werden eingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben" (Matth. 25, 34—36).

Eins möchte ich hierbei protestantischen Entstellungen gegenüber noch besonders richtig stellen. Man tut auf protestantischer Seite immer so, als ob wir Katholiken unter guten Werken nur eng begrenzt Beten, Fasten und Almosengeben verständen, oder gar nur die Beobachtung gewisser kirchlicher Zeremonien und äußerlicher Gebräuche, und daß die heilige Kirche mit der äußerlichen Uebung dieser guten Werke schon zufrieden sei, daß sie ihren Kindern dafür schon den himmlischen Lohn verbürge. Nein, unter guten Werken versteht die katholische Kirche das gesamte sittliche Tun und Leiden des in Christo gerechtfertigten Menschen, oder die Früchte der durch die heiligmachende Gnade geheiligten Gesinnung, die Früchte der heiligen Liebe. In dem wahrhaft aus dem Geist Wiedergeborenen ist ja eine wirkliche Entsündigung vorgegangen, seine Geistes- und Willensrichtung ist geheiligt und gottgefällig geworden. So lehrt die heilige Kirche denn auch die Möglichkeit und Wirklichkeit wahrhaft guter Werke und damit auch ihre Verdienstlichkeit; ja, sie fordert sogar, wohl ganz im Gegensatz zu der Menschenlehre Luthers, aber mit dem göttlichen Heiland und mit St. Paulus (Röm. 8, 3—4) von ihren Gläubigen, das Sittengesetz zu erfüllen, wozu diesen natürlich nur die Kraft in ihrer Verbindung mit Christus gegeben ist.

Gar erst hat die Kirche nie unter guten Werken nur ein äußerlich verrichtetes Werk verstanden. Immer wieder habe ich, entgegen früheren Verdächtigungen, in Predigt und Seelsorge, im Krankendienst der Barmherzigen Brüder und Schwestern, in den charitativen Vereinen, ganz besonders auch von seiten der Laien, das gerade Gegenteil erfahren. Gar nicht innerlich genug kann der heiligen Kirche das gute Werk getan werden. Ein aus Eitelkeit gegebenes Almosen, ein aus Heuchelei empfangenes Sakrament ist nach katholischen Begriffen kein gutes Werk, sondern eine Sünde; es verdient keinen Lohn, sondern Strafe. Ein gutes Werk ist vielmehr eine Handlung, welche aus einem wirklich tugendhaften Beweggrunde, z. B. aus Liebe zu Gott oder zum Nächsten geschieht. Auf das gute Werk kommt es dabei nicht so sehr an, als auf die Absicht, in welcher man es verrichtet und daß man es im Stande der Gnade tut. Nur in der Lebensgemeinschaft mit Christo vollzogene Werke nennt die Kirche „gut", und diese schmälern nie und nimmer, wie ihr Protestanten meint, die Gnade oder gar die Verdienste Christi, sie preisen vielmehr in Dank hoch seinen Ruhm.

Nur aus der Verkennung dieser Wahrheiten können die bitteren, herzlosen, ganz ungerechtfertigten Angriffe auf die treuen katholischen Barmherzigen Schwestern hervorgegangen sein, denen von protestantischer Seite ziemlich allgemein, besonders auch in einem Schriftchen über die Bielefelder Anstalten[1]) vorgeworfen wird, sie arbeiteten nicht aus Liebe zum Heilande in ihrem Dienst, wie die protestanischen Diakonissen es täten, sondern nur aus Lohnsucht, um sich mit ihren guten Werken den Himmel zu verdienen. Schon als protestantischer Pfarrer habe ich beim Lesen dieser Verdächtigungen das Buch mit Unwillen von mir geworfen. Ich habe einen tiefen

[1]) Das Diakonissenhaus Sarepta.

Einblick in das treueste Seelenleben der katholischen Barmherzigen Schwestern, wie nur die innigste Heilandsliebe sie zu ihrem erhabenen Beruf treibt und in ihm sie dienen läßt, holen sie sich doch täglich von Ihm in der heiligen Kommunion immer wieder Kraft dazu, — und deshalb muß ich sie gegen solche Verleumdungen in Schutz nehmen. —

Wenn die armen, getrennten Brüder diese herrliche, biblische, katholische Rechtfertigungslehre kännten und daneben ihre eigene, ursprüngliche, und wüßten, daß ihre Lehrer diese, als zu unsinnig, schließlich wieder darangegeben und mit der alten katholischen Lehre wieder vertauscht haben, sie würden sich gewiß nicht besinnen, sich wieder der wahren Kirche Jesu Christi anzuschließen, wieder katholisch zu werden.

Nach der alten katholischen Lehre in der schwierigen Frage von dem Verhältnisse der

Gnade zur Freiheit

und der menschlichen Mitwirkung, der die meisten Lutheraner wie Kalvinisten nun wieder folgen, ist die Seligkeit des Menschen ein Gegenstand des göttlichen Gnadenratsschlusses, die Verdammnis aber ein Gegenstand des göttlichen Vorherwissens. „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen" (1. Tim. 2, 4). Gott hat in erster Linie alle Menschen für den Himmel bestimmt, aber dabei allerdings der menschlichen Freiheit ihren Lauf gelassen; erst der schlechte Gebrauch derselben, den Gott kraft seiner Allwissenheit vorhersieht, veranlaßt ihn nachträglich, wenn man bei Gott so reden darf, als Strafe für die Sünden diesen die Hölle zuzuerkennen. Das ist vernünftig und schriftgemäß.

Wie herzlos und unerquicklich erscheint dem gegenüber Kalvin mit seiner eisigen Lehre von der Prädestination. Nach ihm bestimmt Gott den einen zum Himmel, den andern zur Hölle, ohne daß der Mensch selbst durch sein sittliches Verhalten auch nur das Geringste hieran ändern könnte. Und Luther stimmt im wesentlichen dem Kalvin bei, indem er den Menschen mit einem Klotz oder Stein vergleicht und ihm die Befähigung abspricht, bei seinem Heilsgeschäfte mitzuwirken. Ja, Luther ist eigentlich der Vater dieser Lehre, wenn er auch nach einigen Jahren, wie so oft, seine Ansicht wieder geändert hat. Nicht wahr, so recht ein Zeichen, daß er, der sog. Reformator, nichts vom Heiligen Geist zur Gründung einer neuen Kirche empfangen hat, sondern alle seine Irrlehren nur seiner eigenen Leidenschaft verdankt. Dieses stete Auf und Ab vom Alten zum Neuen und wieder zurück bei ihm und seinen Nachfolgern beweist so deutlich, daß Luther unrecht hatte, und die traurige Spaltung der heiligen Kirche von Uebel, ja eine große Sünde war, die man sobald als möglich durch Heimkehr zur heiligen Kirche wieder gut machen sollte.

„Nicht zu gleichem Schicksale sind alle Menschen geschaffen", sagt Kalvin, „denn einigen ist das ewige Leben, anderen die ewige Verdammnis beschieden. Je nachdem also jemand zu dem einen oder anderen Ende geschaffen ist, nennen wir ihn auch zum Leben oder zum Tode vorherbestimmt" (Calv. Instit. l. III. c. 21 n. 5 p. 330). Dasselbe drückt der „Reformator" auch in dieser Weise aus: „Wir behaupten, durch einen ewigen und unveränderlichen Beschluß habe Gott verordnet, welche er einst an dem ewigen Leben wolle teilnehmen lassen, und welche er hinwiederum dem Ver-

derben weihe; hinsichtlich der Erwählten ist dieser Beschluß in seiner unveränderten Barmherzigkeit gegründet, ohne Rücksicht auf menschliche Würdigkeit; die aber, welche er der Verdammung überantwortet, sind durch ein gerechtes und untadelhaftes Gericht vom Zugange zum Leben ausgeschlossen" (l. c. n. 7 p. 339).

Es ist kaum glaublich, zu welchen wahrhaft gotteslästerlichen Wendungen sich Kalvin noch versteht, um seiner Lehre einen Schein von Festigkeit zu verleihen und sich gegen Einwürfe sicher zu stellen, und er merkt gar nicht, wie er dem Menschen damit jedes persönliche Verantwortungsgefühl raubt.

Es gibt denn auch nur noch wenige strenge Kalvinisten, die mit dieser häretischen Lehre ernst machen. Auf den Kanzeln hört man jetzt nur selten einen Prediger diese grauenhafte, unsinnige Lehre vortragen. Gebildete und Ungebildete würden sonst ihrer irrenden Kirche den Rücken kehren. Um die Anhänger der eigenen „Kirche" zu fesseln und nicht vor den Kopf zu stoßen, ist man eben auch in diesem Punkte wieder zur Lehre der wahren Kirche, der katholischen, zurückgekehrt, ohne dies das Volk wissen zu lassen. Man weiß, daß das protestantische Volk religiös zu gleichgültig ist, um in den toten Bekenntnisschriften darüber nachzulesen.

Ebenso verhält es sich in der

Christologie.

Nach Jahrzehnte langen Irrwegen hat man eingesehen, daß die unmittelbare göttliche Allgegenwart, die Gott als solchem gebührt, von der menschlichen Gegenwart Christi als einem Verhältnis in dem Dienst seiner Freiheit unterschieden werden muß: Christus vermag es, menschlich, auch leiblich, gegenwärtig zu sein, wo er will; so besonders in der heil. Eucharistie. Darin besteht seine Ubiquität, sein Ueberallsein, das nicht als eine physische, unfreie Verbreitung seines Leibes in dem Raume gedacht werden darf, wie viele lutherische Dogmatiker sich das Verhältnis vorgestellt haben. Damit geriete man in die monströse Vorstellung hinein, als wenn Christus ein raumerfüllender Naturgott wäre, oder in den pantheistischen Begriff von dem Sohn Gottes als eins mit der Welt.

□ □ □

Unser bester Freund.

Von Prof. Dr. Hamm.

In einem gelehrten Kollegium, von dessen seltenen Charakterköpfen, wenn irgendwo in der Welt das Wort gilt: les extrêmes se touchent, kam die Rede auf Christian Pesch S. J. Man rühmte seine neunbändigen, schon in dritter und vierter Auflage vorliegenden Praelectiones dogmaticae mit ihrem reichhaltigen Inhalt, präzisen Ausdruck, den soliden Argumenten, mit ihrer klaren und durchsichtigen Sprache. „Aber er hält keine Vorlesungen mehr", warf ein hochgeschätzter Jugendfreund des in der ganzen Welt bekannten Dogmatikers der Gesellschaft Jesu ein, „er schreibt jetzt — ganz fromme Sachen von den hl. Engeln und von der Freundschaft mit Christus."

Ganz fromme Sachen — aber auch ganz köstliche Sachen, die für die Praxis wertvoll und anadenreich sind. Auf das Büchlein von den hl. Schutzengeln haben wir im Novemberheft 1919, S. 66, anläßlich des Aufsatzes „Kampfrichtlinien des Sozialismus" hingewiesen. Pesch gibt den für Deutschland so

tröstlichen Canisiusbericht vom 2. und 7. Sept. 1549 wieder über die Ereignisse in der vatikanischen Basilika: „Du weißt, o Herr, wie oft und nachdrücklich du mir an jenem Tage Deutschland empfohlen hast! Du drängtest mich zärtlich, mich ganz für es bis zum Tod zu weihen wie P. Faber, und meine Anstrengungen mit denen des Schutzengels von Deutschland zu vereinigen."

Aber noch viel bedeutsamer und weit gnadenvoller ist das im vorigen Jahre erschienene Herz Jesu-Büchlein „Unser bester Freund", Erwägungen für den Herz Jesu-Monat (Freiburg, Herder, 325 S.). Es entstand in der Not der großen Umwälzungen unserer Tage. Die Feindschaft gegen Gott, Christus und die Kirche tritt rücksichtslos hervor und feiert ohne Scheu am hellen Tage rasende Feste des Unglaubens und der Unsittlichkeit. Zu den erfreulichsten Tatsachen gehört nach P. Pesch der Aufschwung der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, die der Heiland selbst als ein Haupttheilmittel für die Uebel unserer Zeit bezeichnet hat. „Die Gottlosen freilich verfolgen sie mit Hohn und Grimm. Das ist aber nur ein Beweis mehr für ihre Vortrefflichkeit." Um den praktischen Bedürfnissen der Homiletik entgegenzukommen, hat der gelehrte Verfasser in 30 Betrachtungen gediegene, reichhaltige, praktische Gedanken geboten, die gar leicht zu Vorträgen, aber auch zu ernsten, nachdenklichen Lesungen verwertet werden können. Und der eigenartige Titel des Büchleins? Wie erklärt ihn der gelehrte Verfasser? — „Die Andacht zum Herzen Jesu ist die Andacht zu der mit Undank vergoltenen Liebe des göttlichen Heilandes, deren Sinnbild sein leibliches Herz ist. Ihre Betätigung besteht in Gegenliebe und Sühne. Die aus gegenseitiger Liebe des Wohlwollens hervorgehende geistige Lebensgemeinschaft ist Freundschaft. Daher läßt sich alles, was über die Herz Jesu-Andacht zu sagen ist, unter dem Begriff der Freundschaft mit Jesus zusammenfassen. Der Gedanke, daß Jesus unser bester Freund ist, enthält zugleich den kräftigsten Beweggrund, die Andacht zum Herzen Jesu eifrig zu üben", schreibt der Verfasser im Vorworte am 27. April, dem Canisiusfeste des Jahres 1920. Wir werden dadurch in immer reicherem Maße ihrer Früchte teilhaftig.

So ist auch Christian Pesch mit Lehmkuhl, Kathrein, Richtstetter usw. den großen Traditionen seines Ordens, die auf den ehrwürdigen, hoheitsvollen P. de la Colombière und die hl. Maria Margareta zurückgehen, treu geblieben. Dafür wollen wir dem hervorragenden Dogmatiker wie auch seinem langjährigen weltberühmten Kollegen in der Moral [1]) dankbar sein. Daß Pesch uns den unerschöpflich edlen Gedankenschatz der Herz Jesu-Andacht als Freundschaftsverkehr mit Jesus Christus darbietet, kann die Wertschätzung der schlichten Gabe nur erhöhen. Und wie seltsam Erhabenes, Tiefes, Sinniges und Unvergeßliches weiß der große Theologe von der Freundschaft mit Christus zu künden! Seine ganze umfassende Gelehrsamkeit, seine reiche Lebenserfahrung, stete Heiligung und kindliche Frömmigkeit sind der einzigartige Weisheitsquell, dem das kleine Büchlein froh entspringt, gleichwie die tiefergreifende Dompredigt zur hl. Fastenzeit der geistliche Labetrunk ist, den der Siebziger, ergraut im unermüdlichen, gelehrten Studium, in stets höherer Selbstheiligung aus der Fülle seiner reinen, goldenen Seele den Tausenden beglückt und segenspendend darbietet. Nur hohe, heilige, gottbegnadete Meisterschaft kann solche Geistesfrüchte zeitigen.

* * *

L'amitié est le plus parfait des sentiments de l'homme, parce qu'il en est le plus libre, le plus pur et le plus profond, so beginnt Lacordaire sein einzigartiges Freundschaftsbüchlein Sainte Marie-Madeleine. Welch' leuchtendes Gedankengeschmeide über Jesu Gottesfreundschaft läßt P. Pesch in seinem Hohen Liede der Freundschaft mit dem Herrn vor uns erstrahlen! Mit Sirach 6, 5 beginnt das erste Kapitel: „Nichts hat einen solchen Wert wie ein treuer Freund." Welch' sonnige, lichte Freundschaftstexte enthält die erste Hälfte des Büchleins, das der gelehrte Jesuitenpater unserm Volke geschenkt! Der Herr ist unser bester Freund, unser edelster, teilnehmender Freund, er ist großmütig und bewährt in seiner Freundschaft, weise und mächtig, liebenswürdig und

[1]) August Lehmkuhl, Der Herz Jesu-Monat, 10. u. 11. Aufl. Paderborn, 1912, 435 S. — Des edlen Innsbrucker Moralisten, des Hochverehrten P. Noldin, Herz Jesu Büchlein siehe P. b. Aprilheft 1921 S. 343.

immer hilfsbereit, unentbehrlich und unergründlich, treu bis in den Tod, bis über das Grab. Und doch, alle diese majestätischen Lobpreisungen, alle wertvollen Lebensbeobachtungen reichen in Wirklichkeit nicht, um uns die unendliche Freundesliebe des Menschensohnes voll und ganz zu Verständnis zu bringen. Quantum potes, tantum aude, quia maior omni laude, nec laudare sufficis. Einige lehrreiche Exzerpte zur treffenden Charakteristik des theologischen Schriftstellers seien gestattet:

Wie hoch du dich selber bewertest, das zeige in der Wahl deines Freundes. Aber ach, wie manchmal täuscht menschliche Kurzsichtigkeit! Der Freund, auf den man wie auf einen Felsen glaubte bauen zu können, erweist sich als morsches Gestein oder gerät ins Wanken. Die Geschichte ist voll von Beispielen verratener und mit Undank vergoltener Freundschaft. Freilich, solange man vom Freunde Vorteil erwarten kann, halten wohl die meisten aus. Kommt aber Unglück und Not, dann zeigt sich nur zu oft, daß die Freundschaft äußerer Schein, im innersten Wesen aber Selbstsucht war. Dann kann der ins Elend Geratene mit Job sprechen: „Meine Vertrauten weichen scheu von mir, meine nächsten Angehörigen haben mich verlassen, und die, die mich kannten, tun, als kännten sie mich nicht mehr" (Job 19, 13, 14).

Gibt es also keinen menschlichen Freund, der Treue und Edelmut mit der Macht vereint, seinen Freunden in allen Anliegen und Nöten zu helfen? Doch, es gibt einen. Es ist unser bester Freund, Jesus Christus.

Unser Herr und Heiland ist zu dem Zweck sichtbar unter uns erschienen, um jedem von uns ein wahrer, edler, treuer, zuverlässiger Freund zu sein in allen Lagen des Lebens, in der Stunde des Todes und über das Grab hinaus für alle Ewigkeit. Der Heiland selbst hat es uns gesagt, daß es keinen besseren Beweis wahrer Freundschaft gibt, als wenn jemand sein Leben hinopfert für seine Freunde (Joh. 13, 3). Diesen Beweis wahrer Freundschaft hat der Heiland erbracht, als er unter namenlosen Qualen für uns am Kreuze starb. Diesen höchsten Freundesdienst uns zu leisten, hat er als seine eigentliche Lebensaufgabe bezeichnet. „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösepreis für viele hinzugeben (Matth. 20, 28). Jeder von uns darf und muß mit Paulus sprechen: Der Sohn Gottes hat mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben (Gal. 2, 20). Wenn er also nicht unser wahrer Freund ist, fragt P. Pesch, wer sollte es dann sein?

Er ist der weiseste aller Menschenkinder; er hat alle Macht im Himmel und auf Erden, er ist also auch der mächtigste Freund. Aber was uns vor allem hinziehen und für ihn begeistern muß, ist dies, daß er das Herz eines Freundes hat, daß sein Herz in wahrer, mitfühlender, uneigennütziger und hingebender Freundschaft für uns schlägt (5).

Ist nicht die Liebe der Geschwister untereinander, die Liebe des Kindes zu seiner Mutter die zarteste Art der Liebe? Und diese Liebe verspricht der Heiland uns, wenn wir uns an ihn anschließen. Seine Verwandten, und sogar seine eigene Mutter hat er verlassen, um uns zu suchen, uns vom Verderben zu erretten durch sein kostbares Blut, uns glücklich, ewig selig zu machen durch seine Gnade und Liebe (Matth. 11, 28, Luk. 11, 28, Matth. 12, 50). Ja, er kommt zu uns, fleht und bettelt gleichsam um unsere Gegenliebe (Offenb. 3, 20) [6].

Bei der Herz Jesu-Andacht verehren wir die Liebe des Heilandes zu uns unter dem Sinnbild seines leiblichen Herzens. Aber dabei bleibt die Hauptsache doch das Freundesverhältnis mit dem Heiland. Wenn Gott sagt: „Sohn, schenke mir dein Herz" (Sp. 23, 26), so fordert er unsere Liebe. Und wenn Jesus auf sein Herz hinweist und sagt: „Siehe, dieses Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat", und wenn er zum Danke dafür unser Herz verlangt, so heißt das wiederum nichts anderes, als: Ich wünsche, daß du mich liebst, wie ich dich liebe; ich bitte dich, laß uns wahre, treue Freunde sein. Die Herz Jesu-Andacht ist ihrem innersten Wesen nach ein möglichst vollkommener Freundschaftsverkehr zwischen der Seele und ihrem Heiland (14).

Jesu Herz ist ein so edles Freundesherz, wie es im ganzen Bereich der Schöpfung kein zweites, kein auch nur entfernt ähnliches gibt. Darum wirkt die Freundschaft mit Jesu so veredelnd, wie sonst keine einzige Freundschaft

zu wirken vermag. Damit ein Herz in Wahrheit edel genannt werden könne, ist vor allem erforderlich, daß es nicht durch schwere sittliche Verschuldungen ein Greuel in den Augen Gottes sei. Was Gott verabscheut, ist nicht edel, wie sehr auch der äußere Schein einnehmen mag. Gottes Urteil ist richtig, der Schein trügt . . . Wie rein ist Jesu Herz? So rein, daß eine höhere Reinheit in einem geschaffenen Wesen nicht denkbar ist. Die Menschheit Jesu ist mit Gott zu einer Person vereinigt. Durch die göttliche Natur wirkt Jesus alles, was sein göttlicher Vater wirkt (Joh. 5, 17). Durch die menschliche Natur setzt er Handlungen, innere und äußere, wie andere Menschen. Er wird uns in seinem Denken, Wollen, Tun gleich in allem, eines ausgenommen, die Sünde (Hebr. 4, 15) [8].

Eine solche Kraft der Veredelung, wie die Freundschaft mit Jesus, hat keine Freundschaft auf Erden. Im Herzen Jesu ist uns die Liebe Gottes persönlich gegenwärtig und strömt ihre Gnaden und ihre Heiligkeit auf uns über; sie erhebt unser Herz über alles niedrige Streben und zieht unsere Sehnsucht hinauf zu den ewigen und unendlichen Gütern; sie macht uns zu Heiligen, wenn wir uns ihrer Führung überlassen. Die hl. Margareta Alacoque sagt: „Mein liebevollster Herr will alle, die seinem Herzen nach Kräften Liebe und Verehrung erweisen, mit den Schätzen dieses Herzens überschwenglich bereichern" (20).

* * *

Freundschaft setzt eine gewisse Gleichheit voraus; wie können wir aber an eine Freundschaft mit dir, o Herr, denken? Zwischen dir und uns ist alles ungleich. Ein unermeßlicher Abstand scheidet den Allerhöchsten von uns armen Erdenwürmern. Kann der Wurm mit dem Menschen Freundschaft schließen? Und doch steht er nicht so tief unter uns, wie der Mensch unter Gott . . . . Doch da tönt uns schon die Einladung unseres Heilandes entgegen: Kommet zu mir, ihr Mühebeladenen, kommet zu mir mit dem Hunger und Durst eurer Seele, kommt zu mir, ihr Gottsucher! Niemand hat den Vater gesehen außer mir, und ich will ihn euch zeigen und euch zu ihm führen . . . In Jesus ist uns Gott persönlich nahe getreten in einer Weise, die kein geschöpflicher Verstand hätte aussinnen können. Als wahrer Mensch ist er zu uns Menschen gekommen, ohne von seiner Gottheit etwas einzubüßen. *Wenn Jesus zu uns redet, dann redet Gott zu uns; wenn Jesus liebt, dann liebt Gott uns*; wenn wir an Jesu Herzen ruhen, dann ruhen wir an Gottes Herzen . . . Und dabei bleibt es ein durchaus menschliches Herz mit allen Empfindungen, Gefühlen und Neigungen, die in einem fleckenlos edlen Herzen wohnen können. Die unendliche Würde der Gottheit darf uns hier nicht zurückschrecken. Denn hier wohnt sie in menschlicher Gestalt als menschenfreundliche Güte (Tit. 3, 4) [27].

* * *

Tätiges Mitgefühl mit unseren Leiden drängt uns sonst den Vorsatz auf die Lippen: Das werde ich nie vergessen. Und nur die größte Liebe, die je in einem Menschenherzen gewohnt hat, soll ohne Gegenliebe bleiben? Nur die opferfreudigste Teilnahme an unserem Wohl und Wehe soll der Vergessenheit überantwortet werden? Nur unser bester Freund soll überall auf eisigkalte Herzen stoßen? Nur dem Heilande wollen wir Klagen abpressen? (Is. 5, 4, Jer. 2, 13, Ez. 11, 9). Verlangt etwa der Heiland nicht sehnsüchtig nach unserer Liebe? „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren" (Joh. 14, 21). Hat er nicht der hl. Margareta Alacoque erklärt, nichts betrübe ihn so sehr, wie der Undank des Menschen gegen seine Liebe? (34.)

* * *

Die tiefe Erwägung über die Großmut der Freundschaft Jesu beendet P. Pesch mit folgenden Schlußfolgerungen: Wahre Liebe fordert ihrer Natur nach zu Gegenliebe auf, Edelmut regt zu Edelmut an. Nur ein unedles Herz ist fähig, große und hochherzige Beweise wohlwollender Liebe zu vergessen und dem besten Freund und Wohltäter gegenüber den Standpunkt krämerhafter Gewinnsucht einzunehmen und immer vor allem zu fragen: Was für einen Vorteil habe ich von meiner Gegenliebe? Unser Herz ist an sich schon so klein

und unsere Fähigkeit, zu lieben, so schwach, daß wir mit all unseren Kräften nicht im stande sind, den geringsten Liebeserweis Gottes würdig zu erwidern. „Gott ist größer, als unser Herz", sagt der hl. Johannes (1 Joh. 3, 20). Und nun schulden wir dem Heiland alles; und was mehr ist als alle geschaffenen Gaben, die wir von ihm empfangen, das ist seine gottmenschliche Liebe zu uns... Und da wagen wir noch die Frage zu stellen: Was habe ich davon, wenn ich ihn wiederliebe? — Es sei in einem Wort gesagt: die ewige Huldigung beglückendster Liebe! Wenn nicht, dann die Huldigung knirschender Wut als ewig gedemütigte Feinde! Doch davon soll nicht weiter hier die Rede sein.

Wie können wir vor diesen unsern gottmenschlichen Freund *ohne Erröten anders hintreten, als mit den Gesinnungen unbedingter Hingebung? Mein Heiland, was kann ich tun, um dir zu gefallen? Sag' es mir, und mit deiner Gnade werde ich deinen Wunsch um jeden Preis erfüllen.* Deine Gebote halten, die Sünden meiden, alle Menschen, selbst meine Feinde, um deinetwillen lieben, Leiden und Widerwärtigkeiten aller Art erdulden, die deine Vorsehung mir auferlegt, mein Kreuz jeden Tag dir nachtragen, das will ich tun aus Liebe zu dir. Je edelmütiger wir gegen den Heiland sind, desto mehr werden wir die Wirkungen seines Edelmutes an uns erfahren. Er wird auch in unseren zeitlichen Anliegen für unser Bestes sorgen ... Den schönsten Abschluß hätte wohl das ritterliche, edle Gebet des hl. Ignatius von Loyola gebildet: „Ewiges Wort! Eingeborener Sohn Gottes! Ich bitte dich, lehre mich die wahre Großmut! Lehre mich dir dienen, wie du es verdienst; zu geben, ohne zu zählen; zu kämpfen, unbekümmert um Verwundungen, zu arbeiten, ohne Ruhe zu suchen, mich aufzuopfern, ohne einen andern Lohn zu erwarten, als das Bewußtsein, deinen hl. Willen erfüllt zu haben!" Aus diesem Geiste erwuchs die Gesellschaft Jesu, in diesem Geiste siegt sie stets über Welt und Hölle, so hat sie der himmliche Vater seinem eingeborenen Sohne geschenkt! —

* * *

Jesus ist ein bewährter Freund, der noch nie und unter keinen Umständen einen treuen Freund im Stich gelassen hat. Im Jahre 155 nach Chr. stand in Smyrna der hochbetagte Bischof Polykarp vor dem heidnischen Richter, der von ihm verlangte, er solle Christus verleugnen und schmähen. Da erwiderte Polykarp: „Sechsundachtzig Jahre diene ich ihm, und niemals hat er mir etwas zuleid getan. Wie soll ich meinen König schmähen, der mich erlöst hat?"

Hier bezeugt ein alter Freund dem Freunde die bewährte Treue; und er sollte noch einen letzten Beweis dieser Treue erfahren. Als der Bischof auf dem Scheiterhaufen stand und die Flammen emporzüngelten, da bildeten sie, ohne ihn zu berühren, einen Bogen rings um ihn, wie wenn ein Segel vom Winde geschwellt wird. Der Heilige stand da gleichsam in glorreicher Verklärung. Alles Volk wurde von Staunen ergriffen, bis der Henker hinzutrat und dem Blutzeugen das Schwert in die Brust stieß. Christus blieb seinem alten, treuen Diener auch in der letzten Not treu; er verherrlichte ihn vor dem Volke, schenkte ihm die Gnade des Martyriums und führte ihn als glorreichen Sieger in den Himmel.

Es ist eine Glaubenswahrheit, daß Christus keinen verläßt, der ihn nicht zuerst verläßt (Conc. Trid. sess. 6, c. 11) . . . (50).

* * *

Nach überaus tröstlichen Erwägungen über die Allmacht des Freundesherzens Jesu fragt P. Pesch, was müssen wir tun, um der Wirkungen dieser allmächtigen Liebe teilhaftig zu werden? *Wir müssen bereit sein, sie zu empfangen. Aufgezwungen werden uns die Gnaden nicht.* Immer und immer wieder betont der Heiland, daß es von unserm freien Willen abhängt, wie wir uns zu ihm stellen: „Wer mein Jünger sein will", „wer mir nachfolgen will", „wenn du in das Himmelreich eingehen willst", „wenn du vollkommen sein willst". Was er zu Jerusalem sagt, das sagt er zu allen, die seine Gaben nicht empfangen: Ich habe gewollt, aber du hast nicht gewollt" (Matth. 23, 37).

Gleichgiltigkeit gegen die Gaben Gottes macht uns unfähig, sie zu empfangen. Wir müssen ein inniges Verlangen danach haben, wir müssen Hunger

und Durst danach haben. „Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern", singt die allerseligste Jungfrau im Magnifikat (vgl. Joh. 7, 37, Matth. 5, 6, Luk. 6, 25, Luk 14, 16). Wie dürfen nicht versuchen, das Unmögliche möglich zu machen, zugleich Weltkinder und Gotteskinder sein zu wollen.

Soll unser göttlicher Freund Wunder der allmächtigen Liebe in uns wirken, dann müssen wir entschlossen mit Paulus sprechen: „Die Welt ist mir gekreuzigt" (Gal. 6, 14). Die Welt als Gottes Widersacherin ist für mich tot und abgetan. Ich lebe nur für Christus, damit Christus in mir lebe (90).

* * *

Aber wir wollen unsere Analekten schließen, so gediegen und reichhaltig auch die Kapitel sind, auf die wir bloß verweisen können, auf den Kummer des Herzens Jesu und unser Mitleid. Er leidet ob der Blindheit der Menschen, ob ihrer Gleichgültigkeit, er ist betrübt über den Haß der Welt, die Verunehrung Gottes, die Verstocktheit der Sünder, den geringen Eifer seiner Freunde, unsere Feigheit im Kampfe, über unsere Kälte gegen das Sakrament seiner Liebe. Daher seine Bitten und Verheißungen.

Mehr als sonst erheben heute die Feinde Christi ihr Haupt, mahnt P. Pesch in seiner Erwägung „Treu bis zum Tod", lästern ihn, verhöhnen ihn, setzen alle Kraft daran, sein Reich auszurotten. Und wir sollten weniger eifrig, weniger mutig, weniger standhaft für die Sache unseres himmlischen Königs und Freundes kämpfen? Uns sollte es gleichgültig sein, ob unser Heiland geschmäht oder geehrt wird? Das wäre ein Zeichen, daß wir nicht seine Freunde sind. Denn wie der hl. Kirchenlehrer Thomas von Aquin sagt: „Bei der Freundschaft betrachtet der Freund das Wohl und Wehe seines Freundes als sein eigenes, so daß ihm des Freundes Wohl und Wehe zur eigenen Freude, zum eigenen Leid wird ... Der Freund will, daß es dem Freunde wohlergeht; und wenn die Freundschaft recht innig ist, treibt sie den Freund an, gegen alles zu arbeiten, was dem Wohl des Freundes zuwider ist. Seien es Worte oder Werke, die gegen den Freund gerichtet sind, sofort wird sein Eifer rege und er sucht sie zurückzuweisen" (S. th. 1, 2, qu. 28 a. 1, 4). Heutzutage haben wir Gelegenheit in Hülle und Fülle, zu beweisen, daß es uns mit unserer Freundschaft zu Christus ernst ist. Ja, wir wollen dir treu sein bis zum Tode, wir wollen für dich leben, arbeiten, leiden und sterben! Jesus, dir schwören wir der Treue heiligen Eid für Zeit und Ewigkeit (157).

An diese bedeutsamen Geistesakte zu erinnern, dazu soll das Bild des Herzens Jesu dienen. Der berühmte Dogmatiker, der in all seinen Bänden keiner Schwierigkeit aus dem Wege ging, hat auch hier die Mißverständnisse katholischer Kreise klargestellt. S. 285 schreibt er: „Würdige Herz Jesu-Bilder sind heutzutage schon um einen ganz geringen Preis zu haben. (Verfasser schrieb vor Festsetzung der Zahlungen des Friedensvertrags von Versailles.) Aber das Bild soll nicht nur zum Zierat an die Wand gehängt, es soll zur Verehrung ausgestellt werden. Wir sollen die Absicht haben, uns durch das Bild an die Liebe und die Leiden des Heilandes erinnern zu lassen; wir sollen bei diesem Aufblick ihn wieder lieben, ihm unsere Werke und Mühen opfern, ihn um seinen Beistand bitten, auch, wenn es leicht geschehen kann, morgens oder abends gemeinsam en Gebet vor dem Bilde verrichten (285).

So mahnen auch diese Gedanken weitblickend im Einklang mit unserer Einleitung an das ergreifende Schlußwort des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Trier in seinem diesjährigen, so väterlichen und trostvollen Hirtenschreiben zur hl. Fastenzeit. „Wir haben es gehört: »Nur Christus ist der sichere Weg, in keinem andern ist Heil« (Apost. 4, 12). Entweder geht unser armes Land in Zwietracht und Elend zu Grunde, oder wir kehren kindlich zu Gott zurück und finden den Weg zum Frieden und zur Wohlfahrt. Es gibt keine andere Wahl." — Christi Herz ist der Glutherd, dem alle Lebenswärme entströmt, ohne den alles finster, kalt, tot ist. Niemand kann Gott gefallen außer durch Christus (Conc. Trid. sess. 6, c. 12, sess. 14, c. 8).

□ □ □

Die Dauer des Noviziates.

Von P. Gerard Oesterle O. S. B., St. Joseph, Coesfeld.

Ueber die Dauer des Noviziates nach dem neuen Rechte schreibt P. Brandys: Kirchliches Rechtsbuch (Paderborn, 1918) Nr. 36: „Jedoch braucht dieses kanonische Probejahr nicht auf Stunde und Minute vollendet zu sein, wie die hl. Kongregation der Religiosen durch ein eigenes Dekret vom 3. Mai 1914 bereits erklärt hatte, sondern die Ablegung der Profeß kann am Jahrestage von der Einkleidung oder vom Beginn des Noviziates zu irgendeiner Tagesstunde stattfinden. Es folgt dies auch aus den allgemeinen Normen, welche das neue kirchliche Gesetzbuch im K. 34, § 3 Nr. 3 inbezug auf die Zeitrechnung aufgestellt hat."

Der gleichen Ansicht huldigt P. Führich: De Religiosis (Oeniponte 1919) n. 80: Pius vero X computationem temporis novitiatus immutavit, ita ut nunc sicut ordinarie obtinet, de die in diem, non de momento in momentum computetur (Decretum S. Congregationis de Religiosis „Cum propositae" die 3. Maii 1911. Acta Apostolicae Sedis VI, 229).

Entspricht diese Berechnung wirklich den Bestimmungen des neuen Rechtes? Sind die Gelübde, die nach einem solchen Noviziatsjahre abgelegt werden, für giltig zu halten?

Auf diese beiden Fragen möchten diese Zeilen eine Antwort geben.

Can. 555 fordert für die Giltigkeit des Noviziates: peragi debet per annum integrum et continuum. Wie ist dieses volle Jahr nach dem bestehenden Rechte zu berechnen? de die in diem? de momento ad momentum? Oder ist noch eine dritte Möglichkeit gegeben? Can. 34 § 3 n. 3 bestimmt: Si terminus a quo non coincidat cum initio diei, ex. gr., decimus quartus aetatis annus, annus novitiatus, octiduum a vacatione sedis episcopalis, decendium ad appellandum etc., primus dies ne computetur et tempus finiatur expleto ultimo die eiusdem numeri. Wenden wir diese Regel auf die Berechnung des Noviziates an. Es beginnt z. B. am 1. März 1920, vormittags 10 Uhr. Der erste Tag, d. h. der 1. März, wird nicht gezählt. Der kanonische Beginn des Noviziates ist nachts 12 Uhr, vom 1. auf den 2. März; zählen wir dazu die 365 Tage des Noviziates (ein Jahr), so ist der Schluß des Noviziates nach 12 Uhr vom 1. auf den 2. März 1921. Die Profeß kann also erst am 2. März 1921 (von Mitternacht bis Mitternacht) abgelegt werden. So berechnet auch Leitner [Handbuch des katholischen Kirchenrechtes § 5. III. c.] die Dauer des Noviziates; ebenso P. Stadtmüller, [Das neue Ordensrecht,] wenn er n. 219 schreibt: „ein ganzes Jahr lang, den Aufnahmetag nicht mitgerechnet, es sei denn, daß das Noviziat um Mitternacht beginnen würde." Ferner Creusen-Vermeersch, Summa Novi Iuris (Mechliniae 1918) n 20; Linzer Quartalschrift 1919, S. 646 f.

Die Dauer des Noviziates nach dem neuen Rechte unterscheidet sich wesentlich von der Dauer des Noviziates nach dem tridentinischen Rechte; nach diesem wurde das Jahr de momento ad momentum berechnet. (5. XI. 1910, morgens 10 Uhr bis 5. XI. 1911, morgens 10 Uhr.) (S. C. C. 1 II. 1631; 21. I. 1617. Santi-Leitner, Praelectiones Iur. Can. lib. III. tit. XXXI. n. 17).

Pius X. änderte dieses Recht. Nach der Entscheidung der Kongregation der Religiosen vom 3. V. 1914 genügte zur giltigen Profeß ein Noviziat de die in diem (vom Nachmittag des 1. V. 1916 bis 1. V. 1917, vormittags). Das neue Recht hat demnach eine neue Berechnung.

Anders dagegen wird das Triennium von der zeitlichen Profeß bis zur Ablegung der ewigen Gelübde berechnet. Can. 574: Novitius post expletum novitiatum debet votis perpetuis praemittere votorum simplicium professionem ad triennium valituram. Ueber die Berechnung des Trienniums bestimmt can 34 § 3 n. 5: Si agatur de actibus eiusdem generis statis temporibus renovandis, ex. gr. triennium ad professionem perpetuam post temporariam, triennium aliudve temporis spatium ad electionem renovandam etc., tempus finitur eodem recurrente die, quo incepit, sed novus actus per integrum eundem diem poni potest. Ein Beispiel: Wer am 1. März 1920 die zeitlichen Gelübde ablegt nach der Vesper,

kann schon den ganzen Vormittag des 1. März 1923 die ewigen Gelübde ablegen. Hier kommt die Bestimmung vom 3. V. 1914 zur Geltung, wie Kardinal Gasparri in seinen adnotationes zum neuen Kodex hervorhebt. Dies inceptus pro finito habetur. So auch Leitner l. c. III. e. Stadtmüller l. c. n. 267. Creusen-Vermeersch l. c. 20 e.

Das Jahr 1920 war ein Schaltjahr mit 366 Tagen. Wie lange mußte in einem solchen Jahre das Noviziat dauern? 365 oder 366 Tage? Das alte Recht bestimmte: Im Schaltjahr muß das Noviziat 366 Tage dauern. In anno bissextili ad integritatem anni computanda est etiam illa dies, quae superest, ut declaravit Congreg. Conc. in Patavina 5. Julii 1617 et in Andagavensi 21. Aug. 1623. So Giraldi, Expositio Iuris Pontificii. Pars I, Sectio 522; vgl. Bastien-Elsner: Kirchenrechtliches Handbuch n. 128; Santi-Leitner l. c. III p. 289 n. 12; Piat, Praelectiones Iur. Reg. I. qu. 100; Vermeersch, De Relig. Instit. I. n. 188.

Das neue Recht enthält über das Schaltjahr keine eigenen Bestimmungen. Für unsere Berechnung können zwei Canones herangezogen werden: can. 32 § 2: In iure nomine mensis venit spatium 30, anni vero spatium 365 dierum, nisi mensis et annus dicantur sumendi prout sunt in calendario; can. 34 § 1. Si mensis et annus designentur proprio nomine vel aequivalenter ex. gr. mense februario, anno proxime futuro, sumantur prout sunt in calendario. M. E. kommt für die Berechnung des Noviziates und des Trienniums nur can. 34 § 1 in Betracht. Es handelt sich in unserem Falle nicht um ein Jahr in abstracto, sondern um ein genau bestimmtes Jahr. Beginnt das Noviziat 1919, dann ist das Professjahr 1920 usw. Demnach müssen wir das Jahr nehmen, prout est in calendario; m. a. W. wir müssen beim Schaltjahre 366 Tage nehmen; Kardinal Gasparri verweist bei can. 32 § 2: prout sunt in calendario auf Missale Rom. tit. de anno et eius partibus. Für diese Auffassung spricht zudem can. 6, 4°: In dubio, num aliquod canonum praescriptum cum veteri iure discrepet, a veteri iure non est recedendum.

Demnach würde sich nach dem neuen Rechte folgendes Bild ergeben: 24 II. 1919 Aufnahme ins Noviziat; Beginn des kanonischen Noviziates: Nachts 12 Uhr vom 24.—25. II.; Schluß wäre im gewöhnlichen Jahre: 24. II. nachts 12 Uhr; im Schaltjahre, wo der 24. und 25. II. als ein Tag berechnet wird (dies bissextilis), am 25. II., nachts 12 Uhr. Die Profeß kann erst am 26. II. 1920 abgelegt werden; vergl. dazu Vermeersch, De relig. instit. I. n. 188.

(Vermeersch hat in seinem Buche von 1902 noch die Berechnung nach dem alten Rechte; daher ist zwischen seiner Berechnung und der meinigen nach dem neuen Rechte ein Tag Unterschied).

25. II. 1919 Aufnahme ins Noviziat: Profeß 27. II. 1920; 26. II. 1919 Aufnahme ins Noviziat, Profeß am 28. II. 1920; 27. II. 1919 Aufnahme ins Noviziat; Profeß am 29. II. 1920; 28. II. 1919 Aufnahme ins Noviziat, Profeß 1. III. 1920. Aufnahme ins Noviat am 5. III. 1919; Profeß am 6. III 1920. Einfache Profeß am 29. II. 1920; ewige Gelübde am 28. II. 1923 oder am 1. III. 1923.

Das Datum habe ich als zweifelhaft angegeben. Für den 28. II. 1923 sprechen folgende Gründe:

1. can. 34 § 3 n. 4: „Quod si mensis die eiusdem numeri careat, ex. gr. unus mensis a die 30 ianuarii, tunc pro diverso casu finiatur incipiente vel expleto ultimo die mensis." Da der 29. Februar 1920 im Jahre 1923 keine entsprechende Monatszahl aufweist, muß der 28. II. 1923 als entsprechender Tag angesehen werden.

2. can. 34 § 1: Si mensis et annus designentur proprio nomine vel aequivalenter, ex. gr. mense februario anno proxime futuro, sumantur prout sunt in calendario. Nach dem kirchlichen Kalender — und dieser ist nach den adnotationes des Kardinals Gasparri maßgebend — ist der 29. II 1920 eigentlich der 28. II. 1920; denn im kirchlichen Kalendarium ist im Schaltjahr der 24. und 25. II. ein Tag (dies bissextilis). Daher entspricht dem 29. II. 1920 genau der 28. II. 1923.

c) Werden nach den zeitlichen Gelübden am 29. II. 1920 die ewigen am 28. II. 1923 abgelegt, so erhalten wir drei Jahre mit je 365 Tagen, also ein Triennium.

Für den 1. März 1923 scheint Vermeersch zu sprechen. In seinem Buche De relig. Instit. n. 188 n. 1 vom Jahre 1902 schreibt er: Praeterea, si annus fuerit bissextilis, probatio producenda erit ad finem 366i diei. Qui ingrediatur die 29. februarii, non profitebitur valide ante Iam martii anni proximi sequentis. Diese Berechnung ist nach dem alten Rechte. Da nun die Berechnung des Triennium im neuen Rechte hinsichtlich der Zahl der Tage gleich ist mit der Berechnung des Noviziatsjahres nach altem Rechte, so muß Vermeersch folgerichtig den Schluß des Triennium vom 29. II. 1920 auf den 1. III. 1923 verlegen. Diesen Standpunkt vertritt derselbe auch im neuen Rechte. In seiner Summa Novi Iuris n 20 d schreibt er: Si mensis die eiusdem numeri careat v. g. unus mensis a die 30 ianuarii, ultimus dies mensis pro die eiusdem numeri existimetur. (Applicatio: novicius ingressus 29. febr. annum requisitum ad valorem exeunte 1. martii complebit.)

Soweit Vermeersch. Wer also am 29. Februar 1920 ins Noviziat eintritt, kann nach Vermeersch erst am 2. III. 1921 die Gelübde ablegen, da erst am 1. III., nachts 12 Uhr, der Schluß des Noviziates ist. Da nun beim Triennium ein Tag weniger zu nehmen ist, wie beim Noviziatsjahre, so kommen wir zum selben Schluß: 29. II. 1920 — 1. III. 1923. Ob die Ansicht von Vermeersch richtig ist, lasse ich dahingestellt. Mir scheint sie nicht richtig zu sein, wohl aber ist sie sicherer, da sie einen Tag mehr festsetzt.

An welchem Tage kann derjenige die Gelübde ablegen, der am 28. II. 1920 ins Noviziat aufgenommen wird? Der erste Tag wird nicht gezählt. Das Noviziat beginnt also nachts 12 Uhr vom 28. II. auf 29. II.; es endet nachts 12 Uhr vom 27. II. auf 28. II. Würde es einen 29. II. 1921 geben, dann würde die Profeß am 29. II. 1921 abgelegt werden können und zwar den ganzen Tag über. Sicher ist, daß sie am 1. III. 1921 abgelegt werden kann. Kann sie nach can. 34 § 3 n. 4, den wir oben zitiert haben, nicht schon am 28. II. 1921 abgelegt werden? Am 27. II. 1921 sind 365 Tage vollendet; dem 29. II. 1920 entspricht der 28. II. 1921.

Aufnahme ins Noviziat 1. III. 1923; Profeß weder am 29. II. 1924 noch am 1. III. 1924, sondern am 2. III. 1924.

Es ist noch die Frage zu erörtern: Wie wird die Zeit des Noviziates berechnet, wenn die Konstitutionen zwei volle Jahre verlangen? Can. 555 § 2 enthält die Bestimmung: Si longius tempus in constitutionibus pro novitiatu praescribatur, illud ad validitatem professionis non requiritur, nisi in eisdem constitutionibus aliud expresse dicatur.

Verlangen demnach die Statuten zur Giltigkeit der Profeß nicht zwei volle Jahre, so kann auf Wunsch des Obern die Gelübdeablegung schon am zweiten Jahrestage der Aufnahme ins Noviziat stattfinden, ohne daß ein Tag hinzugefügt wird 20. III. 1920 bis 20. III. 1922.

Sind dagegen für eine giltige Profeß zwei volle Jahre vorgeschrieben und hat der Obere nicht die Vollmacht, davon zu dispensieren, dann findet can. 34 § 3 n. 3 seine Anwendung, und die Profeß kann erst am Tage nach dem zweiten Jahrestage gefeiert werden: 20. III. 1920 bis 21 III. 1922. Bei einem Schaltjahre müssen die oben gegebenen Richtlinien beachtet werden.

Die Antwort auf die beiden Fragen wäre demnach folgende: Die Berechnung des Noviziatsjahres nach Brandys und Führich entspricht nicht den Bestimmungen des neuen Rechtes; daher sind die Gelübde nach einem solchen Noviziatsjahre für ungültig zu halten.

Noch ein Wort über das Lebensalter, das zur Aufnahme ins Noviziat und zur Profeß erforderlich ist. Can. 555: Novitiatus ut valeat, peragi debet post completum decimum quintum saltem aetatis annum; can. 573: Quilibet professionem religiosam emissurus oportet, ut decimum sextum aetatis annum expleverit, si de temporaria professione agatur; vicesimum primum, si de perpetua sive solemni sive simplici. Das Lebensalter wird nach can. 34 § 3 n. 3, den wir oben zitiert haben, berechnet. Wer demnach am 1. III. 1905 geboren ist, kann erst am 2. III. 1920 ins Noviziat giltig auf-

genommen werden und erst am 3. III. 1926 die feierlichen Gelübde ablegen; die einfachen frühestens am 3. III. 1921, da der Beginn des Noviziates am 2. III. 1920 ist. Auch das Schaltjahr muß nach dem oben zitierten Kanon 34 § 1 berechnet werden. Wer am 24. II. 1905 geboren ist, darf erst am 26. II. 1920 ins Noviziat aufgenommen werden (25. II. ein Tag mit 24. II.) Geburt am 27. II. 1905; Noviziat 29. II. 1920 usw. Geburt am 29. II. 1908; Noviziat m. E. am 1. III. 1923; nach der Berechnung von Vermeersch erst am 2. III. 1923. Geburt am 28. II. 1908; Noviziat kann sicher am 1. III 1923 begonnen werden; ob can. 34 § 3 n. 4 nicht schon am 28 II. 1923 den Beginn des Noviziates gestattet? Ich möchte es annehmen. Denn 27. II. auf 28. II. nachts 12 Uhr, sind 15 Jahre vollendet.

□ □ □

Der selige Petrus Faber, Priester der Gesellschaft Jesu.

Seine besonderen Beziehungen zur Diözese Mainz.

Nach authentischen Quellen dargestellt von Geistlichem Rat Prof. Dr. P. Bruder (Dieburg).

Schon einige Tage, nachdem Canisius die Exerzitien begonnen hatte, schrieb Faber in einem Brief (Mainz, 12. April 1543) an Gerhard Kalkbrenner, Prior der Kartause zu Köln, der mit Canisius befreundet war: „Unterdessen genieße ich den Umgang mit dem Magister Petrus. Wie überaus angenehm mir dieser Umgang ist, kann ich nicht beschreiben. Gepriesen sei der, der einen so gut gepflegten Baum gepflanzt hat; gepriesen auch alle, die ihn auf jegliche Weise begossen haben.“ [1]) Schon damals hatte der seelenkundige Exerzitienmeister seinen Schüler durchschaut und richtig beurteilt.

In seinen „Bekenntnissen“, die Canisius um das Jahr 1570 schrieb, dankt er Gott für die besondere Gnade, daß er ihm an P. Faber einen so vortrefflichen Führer im geistlichen Leben gegeben habe. „Auch das war ein besonderes Geschenk deiner Gnade, daß, insoweit ich mich erinnere, ich am nämlichen Tage, nämlich am 8. Mai, an dem das Fest der Erscheinung des heiligen Erzengels Michael gefeiert wird, nicht nur der Welt geboren, sondern auch geistiger Weise nach der Taufe im heiligen Ordensstande später wiedergeboren wurde. Denn an jenem Tage hat mich als Sünder geboren meine Mutter, deine Dienerin, die in ihrer frommeren Gesinnung mich, ihren einzigen Sohn, dir oft, wie ich höre, mit großer Bekümmernis und unter Tränen anempfohlen. Am nämlichen Tage hat auch mein zweiter Vater, Petrus Faber, wahrhaft dein Diener, in welchem viele deinen Namen preisen, nicht ohne besonderen Eifer und heilige Mühe mich für dich zu Mainz so wiedergeboren, daß er mich wie ein neues Mitglied und als den ersten Deutschen jener Gesellschaft angliederte und einverleibte, welche du mit dem Wahrzeichen deines allerheiligsten Namens geziert hast.“ [2])

Nicht weniger ehrenvoll äußert sich Canisius über Faber in seinem „Geistlichen Vermächtnis“, das er etwa ein Jahr vor seinem Tode schrieb: „Ich verließ Köln und reiste unter Gottes Führung allein nach Mainz, wo damals Kardinal Albrecht von Brandenburg Erzbischof und dem Range nach erster Kurfürst war. Dessen Theolog, der mir schon vorher empfohlen worden war, der Savoyarde Petrus Faber, hielt damals an der Mainzer

[1]) Cartas I, 198—199. [2]) Braunsberger I, 9.

Universität Vorlesungen über die Psalmen. Dieser gute Faber würdigte sich, mich, den er vorher noch nie gesehen, sogleich aufzunehmen in seiner Wohnung, die er mit dem Pfarrer von St. Christoph gemeinsam hatte, mich zu verköstigen und zu unterweisen. Er gab mir den weisen Rat, ich solle, wenn ich religiöse Belehrung wünsche und mein Gewissen in Ordnung bringen wolle, eine Zeitlang bei ihm bleiben und in den heiligen Exerzitien prüfen, was inbetreff meiner Person Gottes Wille sei, was gut, Gott wohlgefällig und vollkommen sei. Während ich mich nun prüfte und gründlich und eifrig erforschte, lernte ich im Geist und in der Wahrheit zu Gott beten und erkannte zugleich, daß das Institut der Gesellschaft Jesu, das ich bereits hinlänglich kennen gelernt, für mich das geeignetste und passendste sein würde, um gut und glücklich zu leben und Gott zu dienen. Weil ich nun, wie an der Zollbank sitzend, den klaren Ruf Gottes hörte, wollte und durfte ich nicht dem Rufenden widerstehen, sondern ich erhob mich wie Matthäus, sagte dieser sündigen Welt Lebewohl, zerriß die Bande, die mich bis jetzt nicht wenig gefesselt hielten." [1])

Noch eingehender berichtet über Faber's Aufenthalt in Mainz der selige Canisius in einem Brief vom 2. Januar 1596 an P. Johannes Busäus [2]), dem wir folgende Stelle entnehmen:

„Mein hochwürdiger Vater Faber kam im Jahre 1542, als er ungefähr 36 Jahre alt war, auf Verlangen des Kardinal-Erzbischofs Albrecht von Brandenburg nach Mainz, um sich dort aufzuhalten, nachdem er zuvor in Speyer und Regensburg während des Reichstages verweilt und sich mit Beichthören vieler Vornehmen abgegeben, auch bereits begonnen hatte, unter den Deutschen, die an seinem ebenso gottseligen, als einnehmenden Wesen im Umgange Gefallen fanden, heimisch zu werden.

„Zu Mainz lebte er im Hause des Herrn Chonrad, Pfarrers in St. Christoph, den er aus einem Konkubinarier zum Kartäuser gemacht hat, und der, wie ich glaube, in der Kartause zu Köln gestorben ist. In dessen Haus hielt auch ich mich auf, als ich ohne Begleiter nach Mainz kam zum Besuche des genannten P. Faber. Ich ließ mich dazu bereden, die geistlichen Uebungen sofort zu beginnen.

„Um jene Zeit hielt P. Faber im theologischen Hörsale Vorlesungen über die Psalmen Davids. Möchten doch die von ihm geschriebenen Erklärungen wieder aufgefunden werden, welche ein ihm sehr vertrauter Priester des Karmeliterklosters sorgfältig nachgeschrieben hatte."

„Den Lebensunterhalt reichte ihm der genannte Erzbischof, welcher an den Unterredungen mit dem guten Pater Gefallen fand und beschlossen hatte, ihn mit seinem Weihbischof (Michael Helding), dem später erwählten Bischof von Merseburg und Beichtkinde des P. Faber, zum Trienter Konzil abzuordnen. P. Faber war dazu bereit, aber wegen eingetretener Hindernisse bestimmte P. Ignatius, ihn nach Portugal zu schicken, was auch später geschah. Faber bezog nach einiger Zeit eine andere Wohnung und zwar

[1]) Braunsberger I, 42—43.

[2]) Gedruckt in: Joannis, Rer. Mognat. I, 643. — Busäus lehrte 22 Jahre lang die Theologie an der Mainzer Universität; daneben wirkte er segensreich unter der Bürgerschaft und blieb rastlos, besonders schriftstellerisch, tätig bis zu seinem Tod, 30. Mai 1611.

ein eigenes Haus, in dessen Nachbarschaft wenig Züchtigkeit und Ehrbarkeit herrschte . . . ."

„In Mainz besuchte er gern die Domkirche, zumal, wenn der große Reliquienschatz, welchen der genannte Erzbischof gesammelt und kostbar hatte fassen lassen, an den höheren Kirchenfesten öffentlich ausgesetzt wurde. Beim Anblick der heiligen Ueberreste wurde der Pater tief bewegt und vergoß viele Tränen; so ebenfalls am Fronleichnamsfeste, wenn das allerheiligste Sakrament feierlich durch die Straßen getragen wurde."

„Das Meßopfer brachte er Gott dar nicht nur im Dom, sondern auch in St. Christoph, in der Liebfrauenkirche (Maria zu den Staffeln), bei den Karmelitern und außerhalb der Mauern in St. Alban. Ganz besondere Andacht weckte in ihm der Anblick eines Kreuzbildes, an dem ein nichtswürdiger Mensch seine Wut entsetzlich ausgelassen hatte, und eines noch älteren Kruzifixes. Er hatte die Gewohnheit, sehr bescheiden durch die Straßen zu wandeln, die Stunde nach der Vesper betrachtend und knieend zuzubringen, täglich bei der heiligen Messe Tränen zu vergießen, mit den armen Seelen im Fegfeuer inniges Mitleid zu tragen. Wenn er bei Auswärtigen speiste, pflegte er während der Mahlzeit fromme Gespräche einzuflechten und zur Erbauung der Anwesenden sich höchst anständig zu benehmen."

„Durch den Kanzler hatte ihm der Erzbischof ein nicht unansehnliches Geschenk geschickt, etwa 50 Taler; er aber verschenkte sie alle, trotz des Widerstrebens und Widerratens des Kanzlers, an die Armen des Spitals. Er verließ Mainz im Jahre 1543, nachdem ich mich im Hause des genannten Pfarrers der Gesellschaft Jesu ganz übergeben hatte und nach Köln zurückgekehrt war . . . Durch eine große Gnade Gottes angeregt, suchte und fand ich in Mainz den verborgenen Schatz. Um ihn zu erwerben, verließ ich die Netze und erwählte mir den armen Christus." — So weit Canisius.

Noch ist besonders hervorzuheben das vertraute Verhältnis, in welchem P. Faber zum Kardinal-Erzbischof Albrecht stand. — Auf dem Reichstag zu Regensburg im Jahre 1541 hatte Albrecht den P. Faber kennen gelernt. Voll Bewunderung über dessen seeleneifriges und gottgesegnetes Wirken, das er während des Reichstages unter weltlichen und geistlichen Großen des Reiches entfaltet hatte, lud er Faber ein, in seine Mainzer Diözese zu kommen. Erst im Herbst 1542 konnte sich Faber dem Wunsche des Kardinals gemäß für längere Zeit in Mainz niederlassen. Bevor er Speyer verließ, wo er, wie bereits oben (S. 373) bemerkt, seit 15. April 1542 wieder tätig war, machte er auf Wunsch des päpstlichen Nuntius Morone im August einen vorläufigen Besuch in Mainz. „Da der Kardinal schon längst gewünscht hatte, einige wichtige Angelegenheiten seines Sprengels mit dem eifrigen Ordensmann, dessen klaren, scharfen Blick und dessen Geschäftskenntnis er in Regensburg bewundert hatte, zu besprechen, freute er sich sehr über diesen Besuch und behandelte ihn mit einem solchen Wohlwollen, daß die Mißgunst einiger Geistlichen der Stadt rege wurde. Allein P. Fabers Demut entwaffnete bald ihren Neid, und ungestört konnte er die wenigen Tage seines Aufenthaltes den Werken des Seeleneifers widmen; namentlich brachte er einen abgefallenen Mönch durch die Exerzitien, welche er ihm gab, wieder auf den rechten Weg.

„Im Auftrage des Kardinals mußte er mehrere Manuskripte durchlesen, deren Beurteilung derselbe ihm anvertrauen wollte. Zum Dank für diese Mühewaltung, der er sich in der Mainzer Diözese unterzog, sandte ihm der großmütige Kurfürst ein kostbares silbernes Gefäß. Des Seligen Liebe zur Armut gestattete ihm jedoch nicht, dieses Geschenk anzunehmen, durch den nämlichen Boten sandte er es daher wieder zurück, indem er sich entschuldigend, scherzhaft bemerkte, er gehöre zu jenen Philosophen, die all ihr Eigentum bei sich zu tragen pflegten und sich deshalb nicht mit Kostbarkeiten belüden. Weit entfernt, diese Zurückweisung übel zu nehmen, wurde der Kardinal durch dieselbe sehr erbaut; weil er aber dennoch sich dem Seligen dankbar bezeigen wollte, ergriff er, als derselbe kam, um sich zu beurlauben, seine Hand und hielt dieselbe fest, während er zugleich in den Beutel, in welchem Pater Faber am Gürtel sein Brevier trug, hundert Goldgulden gleiten ließ. Ohne Beleidigung des Prälaten konnte der Selige dieses großmütige Almosen nicht ablehnen, da es ihm gleichsam aufgedrungen wurde. Er sandte davon sechzig Gulden an die Scholastiker der Gesellschaft, welche in Löwen studierten, spendeten aus dem Rest einige Almosen und bewahrte das übrige zu guten Zwecken." [1])

Wie hoch der Kardinal Faber's Tätigkeit schätzte, erhellt daraus, daß (wie Faber an Ignatius berichtete) „er ihn sehr drängte, nach Mainz zu kommen". Die Absicht, Faber mit dem Weihbischof Helding als Theologen nach Trient zum Konzil zu schicken, gab Albrecht bald auf; er hatte bald nach Faber's Ankunft die Ueberzeugung gewonnen, daß der Selige durch die Art seines Wirkens in Mainz viel größeren und nachhaltigeren Nutzen stiften werde als in Trient. — Wie große Hoffnungen er auf ihn setzte, bewies er dadurch, daß er ihn beauftragte, an der Universität Vorlesungen über die Psalmen zu halten, die dann auch sehr stark besucht wurden. Im nämlichen Auftrag hielt er an Sonn- und Festtagen lateinische Predigten, bei denen sich Geistliche, Studenten und Bürger, die eine höhere Bildung genossen hatten, in sehr großer Zahl einfanden. — Als Beichtvater hatte er alsbald solchen Ruf erlangt, daß viele, welche das Lateinische nicht sprechen und deshalb sich ihm nicht verständlich machen konnten, sich nicht scheuten, sich eines Dolmetschers zu bedienen, um ihm ihre Gewissensangelegenheiten vorzutragen. — Wie edelmütig und liebevoll sorgte der Oberhirte für den Unterhalt dieses ihm so teuern, uneigennützigen, selbstlosen Priesters!

„Während der Weihnachtsferien 1542 folgte der Selige einer Einladung des Kardinals in dessen gewöhnliche Residenz Aschaffenburg. Bei dieser Gelegenheit wollte der Kardinal ihn ganz besonders auszeichnen und ihm seine Liebe und Hochachtung zu erkennen geben. Weil er wohl wußte, daß der Selige nur an kirchlichen Dingen Freude fand, ließ er seine Privatkapelle im bischöflichen Palaste sowie auch seine Kapelle in der Stiftskirche auf eine ganz außerordentliche Weise schmücken, alle Reliquien in denselben ausstellen und dann den Seligen einladen, an zwei aufeinanderfolgenden Tagen in seiner Gegenwart in denselben die heilige Messe zu feiern. So groß diese Ehre auch war, so wenig vermochte sie den Seligen zum Stolz zu verleiten; im Gegenteil wurde sie ihm nur Anlaß, sich zu

[1]) Entnommen aus: Cornely-Scheid, Leben des sel. P. Faber. Freiburg. 1900, S. 114 f.

demütigen und sich in der Ueberzeugung von der Eitelkeit der irdischen Ehre zu bestärken.

Er schrieb bei dieser Gelegenheit in sein Tagebuch: „An der Oktave des Festes des hl. Stephanus (2. Januar) feierte ich die heilige Messe in der Privatkapelle des Hochwürdigsten Erzbischofs von Mainz, welche meinetwegen festlich geschmückt war mit allen ihren Reliquien und Schätzen. Am folgenden Tage, der Oktave des hl. Johannes Evangelist, feierte ich sie in einer andern Kapelle des Hochwürdigsten Herrn in der Stiftskirche, welche ebenfalls festlich geziert war. Als ich unter diesen Umständen an den Altar trat, fand ich sehr wenig Andacht, fühlte mich hingegen kalt und trocken während der ganzen Feier; durch die Gnade meines gekreuzigten Heilandes wurde ich auf diese Weise abgestumpft, gegen jede Begierde mich durch äußere Mittel zur Andacht zu stimmen. Denn wie es mir hier erging, so geschieht es häufig, daß derjenige, welcher bei den Menschen hohe Ehren findet, um so mehr von Christus verlassen wird. Infolgedessen spürte ich denn auch in meinem Innern eine Abneigung gegen die menschlichen Ehrenbezeigungen und die Gunst der Großen, da ich erkannte, das wirksamste Mittel, um Gottes Gunst zu erlangen, sei, wenn man von den Menschen verlassen und dem Gekreuzigten ähnlich werde. Wenn man daher die Gunst der Menschen findet, muß man dieselbe ganz zur Erbauung des Nächsten verwenden, nicht aber auf sich beziehen, weil ohne dieselbe der Heiland unserer Seelen leichter gefunden wird. Daher muß man auch immer zum Kreuze sich hinneigen; denn der gekreuzigte Heiland ist der wahre Weg zur Verherrlichung unserer Seele und unseres Leibes, und nicht nur der Weg, sondern auch die Wahrheit und das Leben. Wenn du also für dich selbst und deinen Fortschritt sorgen willst, trachte, immer dem Ansehen bei den Menschen und ihrer Gunst zu widerstehen, indem du nach dem niedrigeren Platze strebest, d. h. das Kreuz liebest. Immer, entweder im Beginn oder im Fortgang, müssen wir auf jenes Kreuz kommen, an welchem unser Heiland gestorben ist; denn im Gekreuzigten allein ist unser Heil, unser Leben, unsere Auferstehung. Zuerst also suche man die Kraft des gekreuzigten Heilandes und dann erst die Macht des Verherrlichten, nicht aber umgekehrt." [1])

Der Kardinal beriet sich während der wenigen Tage des Aufenthaltes des Seligen in Aschaffenburg viel mit ihm sowohl über seine eigenen Gewissensangelegenheiten, als auch über seine Pläne betreffs der Sittenzucht des Klerus und des Volkes und über die Verwaltung der Diözese. In beiden Beziehungen machte P. Faber mit apostolischem Freimute seine Bemerkungen, welche von dem Prälaten mit der größten Freundlichkeit und Bereitwilligkeit angenommen wurden. Beim Abschied versprach ihm der Oberhirte, aus seinen Handlungen und den bald zu treffenden Maßregeln solle der Selige erkennen, wie hoch die „frommen und heilsamen Ratschläge", welche er gegeben habe, geachtet würden; er (der Kardinal) werde alles tun, was in seinen Kräften stehe, um die erhaltenen „Vorschriften" zu befolgen. Nur in Bezug auf einen Punkt kamen sie nicht ganz überein. Albrecht verlangte, der Selige solle bestimmen, welchen Gehalt er für seine segensreichen Arbeiten verlange. Dieser aber erwiderte: „Unsern Gehalt

[1]) Memoriale p. 203—206.

empfingen wir schon seit langem von Gott, und zwar einen Gehalt, den wir niemals durch unsere Arbeiten abverdienen können, er besteht in der großen Gnade, daß der Herr uns berufen hat, als arme Arbeiter unentgeltlich in seinem Weinberge arbeiten zu dürfen." Der Kardinal konnte nicht umhin, diese apostolische Uneigennützigkeit zu bewundern, ließ ihm aber nach der Audienz durch seinen Kanzler ein bedeutendes Geldgeschenk überbringen. Um den Fürsten nicht zu beleidigen, wies es P. Faber nicht zurück, verteilte es aber sofort in des Kanzlers Gegenwart und zu dessen nicht geringem Erstaunen an die Spitäler der Stadt." [1])

Der Ruf von Faber's Wirken in Mainz drang weit über die Grenzen der Erzdiözese hinaus. Aus Köln schrieb der Prior der dortigen Kartause, Gerard Kalckbrenner (Hamontanus), sicherlich von seinem Freund Canisius informiert, am 31. Mai 1543 an den Prior der Trierer Kartause: „Gott hat uns einige apostolische Männer erweckt, die er mit seinem Geiste erfüllte und mit der Kraft aus der Höhe ausrüstete, wie ich aus dem Zeugnisse vieler Gelehrten gehört habe . . . Einer von ihnen hält sich zu Mainz beim Kardinal auf, ein Mann von großer Heiligkeit; er heißt Magister Petrus Faber und ist ein Theologe der Pariser Schule. Er gibt den Männern, die guten Willens sind, gewisse geistliche Uebungen, durch welche sie innerhalb weniger Tage eine wahre Erkenntnis ihrer selbst und ihrer Sünden, die Gabe der Tränen, eine wahre, entschlossene Bekehrung von den vielen geschaffenen Dingen zu Gott, Fortschritt in den Tugenden und eine innere Vertrautheit, Liebe und Freundschaft mit Gott erlangen. Daß ich doch Gelegenheit hätte, nach Mainz zu kommen! Gewiß, einen solchen Schatz dürfte der Mensch bei den Indern zu suchen sich nicht verdrießen lassen. Ich hoffe, daß der Herr es mir gewähren wird, den Mann Gottes, diesen seinen besonderen Freund, zu sehen, bevor ich sterbe, um von ihm zur Reform des innern Menschen und zur Vereinigung mit Gott angeleitet zu werden." [2])

Ueber all dies wohl unterrichtet, schrieb der hl. Ignatius im Jahre 1543 voll Freude an die Mitglieder seines Ordens: „Faber hört nicht auf, segensreich zu wirken durch seine Vorlesungen über die Psalmen an der Universität (Mainz), sowie durch seine gute Art im Verkehr und durch die Erteilung von Exerzitien. Er hat einige Kuratpriester von ihrem sündhaften Wandel zurückgeführt; er hat einen bei sich, dessen er sich als Dolmetscher bei Personen bedient, die nur ihre Muttersprache verstehen. Von Köln erhielt er dringende Einladung, auch dorthin zu kommen . . . Der Kardinal hat ihm Erlaubnis gegeben, nach Köln zu gehen, aber nur für einige Tage."

In Köln ging nämlich der Erzbischof und Kurfürst Hermann von Wied damals mit dem Plan um, die lutherische Lehre in seinem Erzbistum einzuführen. Katholisch gesinnte Männer in Köln stellten sich seinem Vorhaben entgegen. Auf Faber, von dessen segensreicher Tätigkeit sie Kunde erhalten hatten, setzten sie großes Vertrauen. „Der Prior der Kartause von Köln", so schreibt Faber am 28. Mai 1543, „hat mich dieser Tage dringend aufgefordert und innigst gebeten, Köln zu besuchen. Die Not ist groß, sie hat ihm die Feder in die Hand gedrückt, und deshalb habe ich mir vorge-

[1]) Entnommen aus Cornely-Scheid S. 123 ff. [2]) Cornely-Scheid 131 f.

nommen, dorthin zu gehen. Der Kardinal von Mainz ist damit zufrieden, vorausgesetzt, daß ich bald wieder komme.“ [1])

Faber konnte erst Anfang August seine Reise nach Köln antreten. Zwar sollte er nur einige Tage in Köln verweilen, aber seine Anwesenheit daselbst wurde in Anbetracht der Gefahren, die der Kölner Kirche von seiten des lutherisch gesinnten Erzbischofs drohten, für so dringend notwendig erachtet, daß er nicht mehr nach Mainz zurückkehren konnte. In Mainz hatte er über neun Monate gewirkt. (Schluß folgt.)

Mitteilungen

Entscheidungen des Heiligen Stuhles.

1. Schreiben des hl. Offiziums vom 5. Nov. 1920 (AAS 595—597) an die kirchlichen Ortsobern (Ordinarien) über neuere glaubensfeindliche Bestrebungen von nichtkatholischer Seite. — Die kirchlichen Ortsobern sollen mit wachsamem Auge darauf achten, „wie mehrere nichtkatholische Vereinigungen mit Hilfe ihrer Anhänger aus allen Völkern es schon seit langem auf unsere Glaubensgenossen, zumal auf die Jugend, in sehr verhängnisvoller Weise abgesehen haben, ihnen vielerlei Hilfsmittel bieten und dadurch anscheinend den Körper stärken und Geist und Herz ausbilden, in Wirklichkeit aber die Reinheit des katholischen Glaubens verfälschen und die Kinder aus den Armen ihrer Mutter, der Kirche, reißen.“ Da diese Vereinigungen sich der Förderung, Unterstützung und des Wohlwollens angesehenster Männer erfreuen und auf verschiedenen Gebieten der Wohltätigkeit sehr Namhaftes leisten, so nehmen sie Unerfahrene für sich ein. Allein über ihre Ziele kann niemand mehr im Irrtum sein, weil sie diese selbst nun offen in Schriften darlegen. Sie wollen Geist und Herz der Jugend in den schönen Wissenschaften ausbilden; das nennen sie Religion und erklären sie als gänzliche Freidenkerei, die unabhängig sei von irgend einer Religion oder einem Bekenntnis.

Die studierende Jugend ist besonders gefährdet, stufenweise wird sie durch solche Lehrer der großen Erbschaft des wahren Glaubens beraubt, allmählich dazu gebracht, daß sie zunächst zwischen verschiedenen Meinungen hin und her schwankt, dann dem allgemeinen Zweifel anheimfällt und sich schließlich mit einer haltlosen und unbestimmten Form von Religion begnügt, die himmelweit verschieden ist von der Lehre Christi; schlimmer ist es noch für jene, denen im Elternhause die religiöse Erziehung fehlte. Sie gehen nicht mehr zu den Sakramenten, sind der Betätigung der Frömmigkeit abgeneigt, pflegen aber dennoch gerade über die heiligsten Dinge mit der größten Verwegenheit abzuurteilen und fallen der religiösen Gleichgiltigkeit anheim, die nur zu oft mit der Leugnung jeglicher Religion verknüpft ist.

Es genügt, unter diesen Vereinen einen zu erwähnen, der sehr verbreitet und mittelreich ist und der Ausgangspunkt für mehrere andere war, während des Krieges aber auch vielen Bedrängten viel Gutes tat, der Christliche Verein junger Männer Y(oung), M(en) C(hristian) A(ssociation). Er wird unbewußt sowohl von Nichtkatholiken in gutem Glauben gefördert, weil sie meinen, er sei allen heilsam oder mindestens niemand zum Nachteil, als auch von zu nachsichtigen Katholiken, denen sein Wesen unbekannt ist. „Dieser Verein rühmt sich zwar einer aufrichtigen Liebe zu den jungen Leuten, als liege ihm nichts mehr am Herzen, als ihr körperliches und geistiges Wohl; aber er erschüttert ihren Glauben, da er eingestandenermaßen vorhat, ihn zu läutern und ihnen eine bessere Erkenntnis des wahren Lebens zu geben »jenseits jeder Kirche und jedes religiösen Bekenntnisses« (aus einer in Rom erschienenen Werbeschrift).

[1]) Cartas I, 352 bei Duhr I, 9.

Läßt sich etwas Gutes von jenen erwarten, die den Glauben gänzlich aus dem Herzen gerissen, nachdem sie im Schafstall in glücklicher Ruhe geweilt, nun in der Ferne herumschweifen, wohin Leidenschaft und Einbildung sie zieht?"

Die Bischöfe werden gebeten, die Jugend von der Berührung mit diesen Vereinigungen fernzuhalten, durch deren Wohltätigkeit, die im Namen Christi geübt wird, gerade das Wertvollste, was die Jugend durch die Gnade Christi besitzt, Gefahr läuft. Die Bischöfe sollen die Wankenden im Glauben bestärken, die vorhandenen Jugendvereine mit christlichem Geist und Festigkeit erfüllen und weitere solche gründen, sowie die wohlhabenden Katholiken um Unterstützung angehen, damit diese Vereine den Wettbewerb mit den Gegnern bestehen können. Die Pfarrer und Leiter der Jugendvereine sollen ermutigt werden, unverdrossen zu arbeiten, besonders durch Verbreitung von Büchern und Schriftchen die ausgestreuten Irrtümer aufzuhalten, die trügerischen Kunstgriffe der Gegner zu entlarven, den Wahrheitsfreunden zu helfen.

In den Bischofsversammlungen der einzelnen Gegenden werde sorgfältig hierüber verhandelt und, was tunlich erscheint, gemeinsam beschlossen. Die Bischöfe sollen in den einzelnen Gegenden öffentlich erklären, daß die Zeitungen, Zeitschriften und andere verderbliche Veröffentlichungen dieser Vereine, die zur Einimpfung der Irrtümer des Rationalismus und der religiösen Gleichgiltigkeit allenthalben verbreitet werden, von Rechts wegen verboten sind. Die Erzbischöfe aber sollen innerhalb sechs Monaten dem Hl. Stuhl berichten, was nach den Bedürfnissen der einzelnen Bistümer beschlossen und durchgeführt wurde.

2. Am 24. Nov. 1920 (AAS 573) veröffentlichte der Kardinalsausschuß wiederum mehrere Entscheidungen und Auslegungen zum Kodex, von denen die wichtigsten hier angeführt seien.

I. Pfarrprüfung. Man unterscheidet die besondere und allgemeine Pfarrprüfung. Die besondere Pfarrdienstprüfung (z. B. in Italien) wird abgehalten, so oft eine bestimmte Pfarrei erledigt ist. Die allgemeine Prüfung dagegen findet in regelmäßigen Zeitabschnitten statt und berechtigt die erfolgreichen Teilnehmer für eine Reihe von Jahren (oder für immer), sich um beliebige freiwerdende Pfarrstellen zu bewerben. In Deutschland ist nur die allgemeine Pfarrdienstprüfung üblich, die besondere ließe sich bloß in ganz kleinen Bistümern durchführen. Das Recht läßt beide Formen zu (Kan. 459 § 4). Der Bischof ist gehalten, die Kirchenämter, die er frei verleihen kann, den geeignetsten Bewerbern zu übertragen; die Prüfung soll nun die Fähigkeiten der Geistlichen offenbaren. Hierzu ergingen folgende Erklärungen:

1°. Diese Prüfung braucht nicht wiederholt zu werden, wenn der Geistliche auf Vorschlag und den Rat des Bischofs die Pfarrei wechselt, wohl aber, wenn der Pfründeinhaber aus eigenem Antrieb wechseln möchte, außer der Bischof erachtet mit den Synodal- oder Prosynodalprüfern, daß die Eignung fortbestehe und genüge für die neue Pfarei.

2°. Wenn ein Pfarrer auf dem Verwaltungswege zwangsweise auf eine neue Pfarrei versetzt wird (Kan. 2154), braucht er keine Prüfung zu machen. — Die unabrufbaren (inamoviblen) Pfarrer können zwangsweise versetzt werden aus einem Grund, der auch ohne eigenes schweres Verschulden ihr Wirken schädlich oder doch erfolglos macht (Kan. 2147).

3°. Bei der Versetzung der abrufbaren Pfarrer von Amts wegen (Kan. 2162 bis 2167) ist ebenfalls keine Prüfung notwendig.

4°. Wenn Geistliche, die der Bischof für geeignet hält, der (besonderen) Prüfung fernbleiben, was bei der Erledigung ganz kleiner Pfarreien wiederholt vorkommt, wende man sich an die Konzilskongregation, falls die Erklärung unter 1° nicht genügt.

5°. Die Prüfung vor der Weihe (Kan. 996 § 2, 3) genügt nicht, auch wenn sie vor dem Bischof und den Synodalprüfern abgelegt wird, außer sie beträfe alles das, worüber in der Pfarrdienstprüfung gefragt wird.

6°. Die allgemeine theologische Prüfung, die während der drei ersten Priesterjahre jährlich zu machen ist (Kan. 130), genügt ebenfalls nicht; doch sind bei der Verleihung von Kirchenämtern jene vorzuziehen, die sie besonders gut gemacht haben.

Limburg (Lahn), Missionshaus. Dr. **Franz X. Hecht**, P. S. M.

Bücherschau

Lehrbuch der Dogmatik. Von Prof. Dr. Joseph Pohle, Breslau. I. Band. 7. Auflage. 483 S. Mk. 36,— inkl. Zuschläge. Schöningh, Paderborn, 1920.

Das bekannte und mit Recht sehr geschätzte Lehrbuch des Breslauer Dogmatikers, Prälaten Pohle, erscheint zur Zeit in 7. Auflage, verbessert und vermehrt durch den unermüdlichen und erfolgreichen Fleiß des gelehrten Theologen im schönen Schlesien. Der Friedensvertrag von Versailles hat auch hier seine Wirkungen hervorgebracht; er zwang den Verlag zur Wahl von neuen, auf Papierersparnis berechneten Drucktypen, so daß der Band an Umfang etwas dünner, aber dennoch inhaltlich bereichert wurde. Ve.besserungen, Vervollkommnungen und kleine Ergänzungen wurden bei dem gewaltigen Stoff mannigfach angebracht: Die neueste Literatur wurde nachgetragen, Vätertexte zum Teil genauer zitiert, alte Zitate durch beweiskräftigere ersetzt; in der allgemeinen Gotteslehre wurde die Allgegenwart Gottes zur neuesten, namentlich durch die Einstein'sche Relativitätstheorie modifizierten Raumlehre in Verbindung gebracht und kurz gezeigt, daß letztere an der Substanz des Dogmas nichts ändert; in der Schöpfungslehre wurde die Beweiskraft des בָּרָא auf ihren wahren Wert zurückgeführt. Ob aber all die Erörterungen über das „Hexaemeron" den neuesten Forschungen genügenden Einfluß zugestehen? (Vgl. P. b. Märzheft 1920: Prof. Theis, Der erste biblische Schöpfungsbericht als Heptaemeron.) Es scheint, in diesem Punkte haben wir hier im Westen mit unserer alten Kultur das östliche Kolonialland überflügelt! Ob der in den Sternenwelten bewanderte Autor, der Verwandte Alexander Rüdells, auch eben solches Interesse dem Sumerischen entgegenbringt? — In der Frage nach der Entstehung des ersten Menschen l e i b e s blieb Pohle auf dem alten Standpunkt stehen. „Nach meiner festen Ueberzeugung haben die Naturwissenschaften bisher noch keine Beweise für die Tierabstammung des Menschenleibes erbracht, die uns zwingen, von der durch die Bibel nahegelegten unmittelbaren Bildung des ersten menschlichen Körpers durch den Schöpfer abzugehen." Verfasser hat auch auf die Wichtigkeit der neuentdeckten Originalschriften des Peter Johannes Olivi, deren Herausgabe durch P. Bernhard Jansen S. J., München, bevorsteht, und ihre Bedeutung für die endgültige Festsetzung des Sinnes der Vienner Glaubensentscheidung vom Jahre 1311 nachdrücklich hingewiesen.

Wie der erste Satz des in der Nähe des unruhigen Polenlandes geschriebenen Vorwortes, so erinnert auch der letzte Wunsch desselben an unsere große nationale Katastrophe: „Was wir an äußerer Macht- und Weltgeltung verloren haben, müssen wir durch innere Geistesentfaltung und Wissenschaft zu ersetzen suchen." — Gewiß! Ex Oriente lux! Von Breslau aus erfolgte vor hundert Jahren die nationale Erneuerung. Aus dem dortigen Schlosse Friedrichs des Großen erging der Aufruf: „An mein Volk!" Es war der Geist des Großen Kurfürsten in seinem Breslauer Leibregiment, dem ältesten Reiterregiment Preußens.

Die fleißigen Trierer Theologen, wie Bares, Theis, Bastgen, Junglas, Wickert, Schuler, Andres, Gerhard, Backes usw., die vor einem Dezennium zu Berlin studierten und zugleich nicht wenig in der Diaspora-Seelsorge aushalfen, konnten dank der entgegenkommenden Güte ihres berühmten Landsmannes Pohle zu Breslau gleichzeitig in der Theologie promovieren. Pohle war mit Zenner S. J. Konabiturient des Trierer Dogmatikers Einig sowie des Trierer Alttestamentlers Ecker und kam zuweilen gern wieder in seine Vaterstadt an der Mosel, deren hochgefeiertem Bischof der frühere Professor von Washington und Münster eine tiefe Verehrung und eine treue Anhänglichkeit diesseits und jenseits des Meeres allezeit entgegenbrachte. So wußte er auch den Wert der theologischen Studien im Trierer Priesterseminar gebührend zu schätzen und konnte etwaige Bedenken der Breslauer Kollegen leicht zerstreuen. Daß die Doktoranden, die

die Schulung des Bischofs Dr. Korum durchgemacht, sich aber auch Pohles ausgezeichnetes Lehrbuch gründlich ansahen, braucht nicht gesagt zu werden. Und wenn der durch seine vielseitigen schriftstellerischen Erfolge bekannte Gelehrte zum Schluß des Rigorosums zu Ehren des jungen Doktors und rheinischen Landsmannes das Professorenkollegium der theologischen Fakultät zum Festmahl einlud, so sind das dankerfüllte, unvergeßliche Erinnerungen an Breslaus Edelsinn und Kaiserpracht, an König Wilhelms herrliche Zeit und Macht, sonnige, selige Erinnerungen, die nach der allseitigen Hungerperiode des Weltkrieges und bei den durchgreifenden Revolutionspreisen der Gegenwart, und nach all den Diktaten aus Frankreich, Belgien und London voll Uebelwollens und Anfeindung wie Märchenbilder längst vergangener Zeiten im Gedächtnisse aufleuchten und erstrahlen. In der Seele erwachen trotz Revolution und Republik die Zeilen des edlen Max von Schenkendorf, der zu Coblenz in rheinischer Erde 1817 zur ewigen Ruhe gebettet wurde, von dem E. M. von Arndt gesagt: „Er hat vom Rhein, Er hat vom deutschen Land Mächtig gesungen, daß Ehre auferstand, Wo es erklungen." So sehr Schenkendorf Preußen liebte, so ging doch seine Sehnsucht vor hundert Jahren nach dem einigen, ganzen Deutschland.

„Deutscher Kaiser, Deutscher Kaiser,
Säumst Du? Schläfst Du? Auf, erwache,
Reich an Demut und an Macht!
So nur kann sich recht verklären
Unseres Kaisers heil'ge Pracht."

Doch das ist nun vorbei! Wir müssen uns an die Wirklichkeit halten! Aber sinnend zieht's durch unsere Gedanken: Hätte unser Volk im Glück nur das augustinische, tiefsinnige, gotthuldigende Wort besser begriffen und beherzigt: Quaecumque sunt bona opera mea, abs te mihi sunt et ideo tua magis quam mea sunt! Aber wir glaubten, „wir wären es"! „Germania docet!" Jetzt, da der Bello auf uns losgelassen, müssen wir uns mit den anderen Gedanken des Bischofs von Hippo trösten! Prosunt ista mala, quae fideles pie perferunt, vel ad emendanda peccata vel ad exercendam probandamque iustitiam vel ad demonstrandam vitae huius miseriam, ut illa, ubi erit beatitudo vera atque perpetua, et desideretur ardentius et instantius inquiratur (S. Aug. De Trinitate XIII. 16, 20). Uebrigens mahnt vertrauensvoll derselbe Genius: Maior est dei misericordia, quam omnium miseria (Pohle, I, 201). — Aus den Trierer Landen aber klingt dem hochverehrten Lehrer an der gesegneten Oder, den das Trierer Direktorium mit Freuden in seinen Reihen zählt, ein vielstimmiger, dankbar ergebener Heimatgruß entgegen mit den Worten des alten Segensspruches am Roten Hause: Perstet et aeterna pace fruatur! Amen. Dem Trierer Meister im Osten, dem Siebziger, gilt unser treuer Wunsch, aber auch dem von ihm und uns geliebten Reich! Es soll in harter, zäher Arbeit dem einigen Volk von Brüdern neu erstehn von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt! Ein neues, wenn auch zunächst verarmtes Deutschland, ein freies Volk auf freiem Land, uns über alles in der Welt! Perstet! Im deutschen Schlesien braucht's einem Trierer nicht ums Herz zu sein, wie im fernen südamerikanischen Chile, wo E. Hansen bei Palmen und Orangen, Kolibri und Paradiesesschönheit voll Heimweh klagt und singt:

In mir soll es singen und klingen? — O saget!
Meine Seele ist doch nicht hier!
Sie ist weit fort im Norden; da raget
Die alte Stadt mit der Türme Zier,
Die trotzig und fest der Jahrhunderte viel
Schon schauen über das Land hinaus.
Dort war meine Jugend, mein Kinderspiel,
Dort, dort ist meine Seele zu Haus!
Dort wandert sie auf und ab die Gassen
Und kann vom Suchen und Sehnen nicht lassen
Und hat nicht eher Rast und Ruh',
Als bis sie dich findet, o Heimat, du!

Trier. **J. Hamm.**

Geschichte der christlichen Kirche, Von H. Freiherrn von Soden. I. Bd.: Die Entstehung der christlichen Kirche. 138 Seiten II. Bd.: Vom Urchristentum zum Katholizismus. 130 Seiten. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 690 u. 691). Teubner, Leipzig 1919.

Die beiden Büchlein sind im Felde entworfen und für den Druck niedergeschrieben worden nach Vorträgen, die der Verfasser im Januar 1918 an der Westfront gehalten hat. Als Feldgeistlicher hat er es oft schmerzlich empfunden, daß wir Lebenden nicht die allgemeine Kenntnis von der Geschichte unserer Religion besitzen, die frühere Geschlechter in ihren Schulen erwarben (I, 6). Was er von seinem Vater und von Ad. von Harnack gelernt hat, will er darum in gemeinverständlicher Form vorlegen. Wir finden in seinen Ausführungen manchen trefflichen Gedanken. Die rückläufige Bewegung zur Tradition macht sich an vielen Stellen deutlich bemerkbar, aber nicht selten liegt eine tiefe Kluft zwischen seinen Anschauungen und den unsrigen. Immerhin ist schon ein wertvolles Geständnis darin zu erblicken, daß „die Katholisierung des Christentums nicht, wie man es in der reformatorischen Zeit vielfach ansah, eine erst dem Mittelalter schuld zu gebende Verfälschung der Ueberlieferung unserer Religion ist, sondern mit ihren Wurzeln sehr viel weiter zurückreicht und tiefere Gründe hat, als daß sie mit moralisch aburteilenden Prädikaten zu erledigen wäre" (II, 8). Wenn man wirklich im Gegensatz zu diesen heute aufgegebenen Anschauungen jetzt dazu neigt, „die Anfänge des Katholizismus bis weit in das Urchristentum hinauf, bis in das Neue Testament hinein, zurückzuschieben und gar wohl keinem andern als Paulus das entscheidende Wirken in diesem Sinne zuzuschreiben" (ebdt.), dann sollte man doch ganz konsequent sein und eingestehen, daß der Katholizismus die ursprüngliche Form des Christentums gewesen ist.

Bedauerlich ist es, daß der gelehrte Verfasser keinen katholischen Autor zu kennen scheint, der über das Urchristentum geschrieben hat. Im Literaturverzeichnis wird nur die Kösel'sche Ausgabe der Kirchenväter genannt.

Die Lage der alten Davidsstadt und die Mauern des alten Jerusalem. Von Friedrich Kirmis, Studienrat. Eine exegetisch-topographische Studie. Mit einem Plane. XXIII u. 224 S. Lex. 8°. Breslau, Fr. Goerlich 1919.

Bei der wiederholten Zerstörung Jerusalems ist so gründliche Arbeit geleistet worden, daß wir heute eine ganze Literatur über die Topographie dieser Stadt besitzen. Aber trotzdem und trotz kostspieliger Ausgrabungen wissen wir über viele Fragen noch nichts Sicheres.

Vorliegende Studie will feststellen, welcher Hügel des heutigen Jerusalem die alte Stadt Davids trug und somit die frühere Burg der Jebusiter war (S. IX). Der Verfasser beklagt mit Recht, daß er bisher Jerusalem noch nicht aus eigner Anschauung kennt. Er tritt daher mit ruhiger Sachlichkeit an die Prüfung der Quellen heran, besonders Josue 15, 7—8 und Flav. Josephus, Bell. Jud. V, 4. Dabei erachtet er es für sehr wichtig, den ursprünglichen Lauf des „Gihon in der Schlucht" wiederzufinden. Dieses Ziel verfolgt die Untersuchung über die Mauern des alten Jerusalem nach den Angaben des Flav. Josephus und Nehemias 3, 1 ff.

Auch nach dieser fleißigen Arbeit wird die Diskussion noch nicht geschlossen werden; aber wir sind dem Verfasser recht dankbar für seinen Beitrag zur Lösung eines Problems, das jeden Theologen angeht, weil es sich um die Stadt Gottes auf Erden handelt.

Trier. Dr. **Ketter.**

Wege und Winke, Asketische Jugendbibliothek. 1. Heft: **St. Paulus,** der Völkerlehrer, sein Werden, Wirken und Wandern als Weltmissionär, von P. Thomas Jüngt O. S. B. 16°, 78 S. Preis Mk. 1,—. Einsiedeln (Benziger) 1919.

2. Heft: **Jünglinge der Märtyrerzeit,** Erzählungen und Erwägungen für Jünglinge, von Dr. P. Leodegar Hunkeler O. S. B. 16°, 70 S. Preis Mk. 1,—.

3. Heft: **Hoch dein Ideal!** Ein zeitgemäßes Wort an die Jünglinge, von Alfred Ammann. 16°, 38 S. Preis Mk. 1,—.

„In zwangloser Folge will die «asketische Jugendbibliothek» der katholischen Jugend — der studierenden vorab — den unermeßlichen Schatz der christ-

lichen Askese und Heiligenleben in möglichst lebendiger, faßlicher Form kurz und klar darbieten und zugänglich machen." So spricht das Begleitwort den Zweck der kleinen Heftchen aus und die drei vorliegenden Proben entsprechen dieser Absicht in annähernd vollkommener Weise.

Das 1. Heftchen schildert den hl. Paulus vor seiner Bekehrung, in der Vorbereitung zum Apostolat und als den Völkerlehrer, alles anschaulich und mit frischen Farben, wie es die Jugend liebt. Den Schluß bilden einige packende Stellen aus den Briefen des hl. Paulus.

Im 2. Heftchen soll „der ganze Zauber echter Männerjugend an einem wunderschönen Dreigestirn" erstrahlen, an den drei hl. Martyrern aus der ältesten Zeit der hl. Kirche: Stephanus, Laurentius und Vinzentius. Die Kenntnis des Erlösers und die Liebe zu ihm offenbart so feurig der hl. Stephanus, den echten Jugendfrohsinn lehrt der hl. Laurentius, und das Beispiel des hl. Vinzentius als des siegenden Jünglings zeigt den Sieg über die Welt und das eigene Herz und weist auch auf die Waffen des Sieges hin.

In neun kurzen Sprüchen, kraftvoll dargestellt, entwickelt das 3. Heftchen den Weg zum Ideal der Jugend.

Diese Asketische Jugendbibliothek kann reichen Segen stiften.

Eucharistische Funken, Blütenlese frommer Gedanken und Gespräche zu Füßen Jesu im allerheiligsten Altarssakrament, aus dem Italienischen übersetzt von Ottilie Bödiker, 2. Bändchen. 12° VI u. 143 S. Freiburg (Herder) 1919.

Das 1. Bändchen der „Eucharistischen Funken" hat in kurzer Zeit eine überraschend weite Verbreitung gefunden, ein erfreulicher Beweis für die eucharistische Frömmigkeit unserer sonst so traurigen Zeit, zugleich aber auch ein sicheres Zeugnis für die gesunde Gediegenheit des Büchleins. Es ist daher als eine glückliche Entschließung der gewandten Uebersetzerin zu begrüßen, ein zweites Bändchen folgen zu lassen. Alles Lob, das dem ersten Versuch gespendet wurde, läßt sich auch der zweiten schönen Gabe im großen Ganzen zuerkennen. Nur der 17. Abschnitt, „Tränen des Herbstes" wäre wohl besser nicht aufgenommen. Die dort dargelegte Beziehung der hlst. Eucharistie zu den leidenden Seelen im Fegfeuer muß doch eine zu persönliche Gefühlsauffassung des Verfassers genannt werden. — „Ein Wort der Uebersetzerin" am Schlusse des Büchleins gemahnt an die treuherzige Sitte in den alten Handschriften Ende des Werkes: „Bete für den armen Schreiber!" Uebrigens liest sich die Uebersetzung fließend und leicht.

Trier. Prof. **N. Scheid** S. J.

Bibelkinder. Jugenderzählungen von M. Kreuser, Religionslehrer. 299 S. Preis Mk. 6,—. A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen i. W. 1919.

Das „Buch der Bücher", das Fundament unseres gesamten religiösen Lebens, ist für die allermeisten Gläubigen so schwer verständlich, daß sie nur mit großer Mühe in seinen Inhalt eindringen können. Das haben wohl alle Theologen der vergangenen Jahrhunderte empfunden, und aus diesem Gefühle heraus hat es der eine oder andere unternommen, den verschiedenen Schichten des Volkes, den Gebildeten und Ungebildeten, der Jugend und den Erwachsenen, die wichtigsten und ansprechendsten Teile der Bibel in einer ihrem Auffassungsvermögen angepaßten Form darzubieten. Auch in der neueren Zeit sind auf diesem Gebiete eigenartige und schätzenswerte Arbeiten erschienen. Ich möchte aus ihnen hervorheben: Die Reden und Briefe der Apostel mit Einschluß der Apokalypse in deutscher Nachbildung und Erläuterung von Prof. Dr. Terwelp. 2. Aufl. Verlag Hanstein, Bonn 1912, ferner: Aus dem Buche der Bücher, Biblische Erzählungen und Betrachtungen von Domkapitular Dr. Matthias Höhler, Verlag Fr. Pustet, Regensburg 1919, sowie die vorliegenden Jugenderzählungen von Kreuser. In wunderlieblicher, von heiliger Begeisterung getragener Phantasie führt in den letzteren der Verfasser seine jugendlichen Zuhörer durch die anziehendsten Teile der alt- und neutestamentlichen Geschichte und läßt das Kind die heiligen Begebenheiten in einer Weise miterleben, wie es der beste Münchener Dichter mit seinen Märchen nicht fertig bringt. Denn das Kind weiß zu gut zwischen heiliger Geschichte und Märchen zu unterscheiden

und will tausendmal lieber von den ihm so oft genannten Kindern der Bibel, von denen ihm im Religionsunterricht nur ganz wenig in enger Anlehnung an den hl. Text erzählt werden konnte, Eingehenderes hören, als von den Personen, an deren Wirklichkeit es doch schon länger oder auch allmählich nicht mehr glauben kann. Isaak, Moses, Samuel, das Jesuskind, der zwölfjährige Jesusknabe im Tempel usw. All dies sind Personen, von denen man einem Knaben und Mädchen stundenlang erzählen darf. Und das versteht Kreuser in musterhafter Weise. Allen Eltern und Lehrern sei das Buch bestens empfohlen.

Der Kampf um Kind und Schule. Ein ernstes Wort in ernster Zeit an die katholischen Eltern von Dr. phil. P. Hemmerle. 56 S. Preis Mk. 1,—. Verlag von Franz Goerlich, Breslau 1919.

Eine sehr zeitgemäße Schrift. Sie will vor allem den katholischen Eltern vor Augen führen, „was sie für ihre Kinder zu erwarten haben, wenn sie künftig nicht auf dem Posten sind", und zwar in folgenden sechs Abschnitten: 1. Die Novemberereignisse 1918. 2. Revolution und Religion. Schulerlasse in der Revolutionszeit. 3. Was sagen die katholischen Eltern zu dem Kampf um Kind und Schule? 4. Aufgaben der katholischen Eltern im Kampf um Kind und Schule. 5. „Moralunterricht" und christlich-katholische Sittenlehre. 6. Ist die katholische Kirche kulturfeindlich? rückständig? reaktionär? Zur Massenverbreitung ist die Broschüre sehr zu empfehlen. (100 Stück 85,— Mk.)

Trier. Prof. Dr. **Baldus.**

„Katholische Glaubenslehre" für Schule und Selbststudium. Von Dr. Joseph Lengle, Professor am Friedrichs-Gymnasium zu Freiburg i. Br. 125 S. Gebunden Mk. 5,20.

Das als Schulbuch technisch durch Kürze und Bestimmtheit sich empfehlende Büchlein ist aus der Zwangslage der badischen Religionslehrer, bloß ein halbes Jahr! in Obersekunda auf die ganze Glaubenslehre verwenden zu können, zu beurteilen. Es steht uns natürlich nicht zu, an dieser Pensenverteilung Kritik zu üben. Sollte der so bedeutsam gewaltige Stoff nun einmal so knapp in ein Lehrbuch, das doch nur ein Rätselbuch werden konnte, hineingespannt werden, so bewundere ich die Auswahl kurzer, autoritativer Väter- und sonstiger Stellen, was z. B. bei den Sakramenten besonders hervorgehoben zu werden verdient. Wie unser alter Dreher sein pädagogisches Geschick auch gerade in der Auswahl kürzester und deshalb behältlichster Stellen in allen seinen Schülerbüchern bekundete, so hat er hier in unserem Lengle einen gelehrigen Schüler gefunden. Dennoch weckt die gebotene und überall angestrebte Kürze vielleicht bei dem Schüler gar Zweifel, so, was S. 114, um den Beweis der Sakramentalität der Ehe kurz abzuschließen, gesagt ist: „Doch hat erst der hl. Thomas die Zweifel an ihrem sakramentalen Charakter beseitigt." — Das Lehrbuch hat auch treffliche Paragraphen über Fragen, welche mit Abiturienten absolut heutzutage behandelt werden müssen: Vernunftbeweis für Unsterblichkeit der Seele, § 15, über das „Unterbewußtsein" des Modernismus, § 6 usw.; sie sind durch Sternchen bezeichnet als solche, die im Unterricht der Obersekunda noch zu übergehen seien. Das läßt also hoffen, daß der allerwichtigsten unter den theologischen Disziplinen doch auch noch auf Unter- und Oberprima Raum gelassen ist; zugleich unterstellt es die unzweifelhafte pietätvolle Konservierung ihrer Sekunda-Bücher seitens der Schüler. Was die Vorrede hofft, daß durch das Buch auch dort, wo die Apologetik in Untersekunda vorausgegangen sei und nun einer Vertiefung bedürfe, diese erfolgen könne — er nennt auffallenderweise hier Apologetik, was er doch unter Dogmatik subsumiert —, so ist das wohl sicher zu erwarten, sowie ja überhaupt für das Selbststudium gebildeter Laien Lengle allerbestens empfohlen werden kann.

Der Professor der katholischen Dogmatik an der Hochschule zu Freiburg hat bekanntlich die Parole ausgegeben, von jetzt an solle auch die Dogmatik als solche am Abschluß eines Dogmas allemal auch den praktischen Lebenswert desselben darlegen. Weil von vorliegendem Lernbuch, das ohnehin mit der Wucht des Materials zu kämpfen hat, in empfehlenden, beigegebenen Zetteln positiv behauptet wurde, daß es auch diese Aufgabe noch gelöst habe, so

bemerken wir, daß wir beim besten Willen dies nicht bestätigen können, es aber auch durchaus entschuldigen.

Coblenz. Prof. Dr. **Christ. Schmitt.**

Junge Helden. Ein Aufruf an Jungmannen zu edlem Streben und reinem Leben. Von Hardy Schilgen S. J. 15½×9½ cm. 192 S. Brosch. Mk. 5,—, 25 Stück Mk. 4,50, 50 Stück Mk. 4,—. In vornehmem Pappband Mk. 7,50. Joseph Bercker, Kevelaer.

Ein glücklicher Wurf! Diese Sprache redet eindringlich zu jedem jungen Herzen, das noch nicht vollständig im Schmutze verkommen ist. Der Universitätsstudent wie der Gymnasiast, der kaufmännische Gehülfe wie der jugendliche Handwerker, Fabrikarbeiter oder Bauernbursche stehen in gleicher Weise unter ihrem Banner; so edel sie ist, so bleibt sie doch allen gleichmäßig verständlich.

Das Büchlein sollte von jeder Art Verein männlicher Jugendlichen in der Höhe der Kopfzahl der Mitglieder bezogen werden, damit jeder Einzelne im stillen Kämmerlin sich hineinvertiefen könne.

Bonifatiushaus b. Emmerich. **Th. Mönnichs** S. J.

Kapitalismus. Sein Wesen, seine Wirkung und seine Wandlung zum Wohlstand aller von F. Schrönghamer-Heimdal. 16° 61 Seiten. Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg.

Ein rechtes Wort zur rechten Stunde, das gründlich aufklärend wirken soll über die politischen Geschäftsreisenden des „Weltkapitals", d. i. über die Juden. Das Schriftchen will Bürger und Bauern, Kaufmann und Beamten, kurz alle Stände des werktätigen Volkes aus den Klauen des einen gemeinsamen Feindes des deutschen Volkes herausreißen. Obwohl in scharfem Ton gehalten, enthält es viel Wahres.

Die Entscheidungsstunde der kath. Weltmission. Von Alphons Väth S. J. 1—10. Tausend. 24 Seiten 8° Aachen, Xaverius-Verlag, 1920.

Diese 24 Seiten des 16. Heftes der Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte enthalten soviel Wissenswertes, daß jeder Priester und Prediger diese Gedanken sich zu eigen machen muß. Gerade heute bedarf die katholische Weltmission der tatkräftigen Hilfe aller, damit sie nicht überflügelt werde von dem protestantischen Missionseifer, der gerade in den Vereinigten Staaten Ungeheuerliches leistet. „Den Missionen gebührt der erste Platz im Leben der Kirche", muß auch bei uns gelten. — Da das Heft aus zwei Vorträgen entstanden ist, birgt es genug Material zu einem anschaulichen Vortrag in Kirche oder Verein.

Engelport. P. **Isidor** O. M. J.

De virtute castitatis eiusque laesionibus. Quaestiones morales et pastorales ab Auer O. Praem. Lect. theol. mor. Preis Mk. 10,—. 103 S. Innsbruck, Vereinsbuchhandlung, 1920.

Die angezeigte Schrift soll nach der ausgesprochenen Absicht des Verfassers den Studierenden der Theologie und den Seelsorgspriestern dienen; beiden, um sich jene Kenntnisse anzueignen, die bei der Seelenleitung in der Tugend der Keuschheit notwendig sind. Ganz besonders auf diesem Gebiete ist genaue Sachkenntnis unerläßlich, um sich und den Pönitenten peinliche Verlegenheiten zu ersparen. Diese Schrift bietet hierin vollständigen Unterricht. Es wird kaum etwas, was für die Praxis der Seelsorge und des Beichtstuhls von Nutzen sein kann, übersehen worden sein. In kaum einem Teile der Theologie berühren sich Moral und Physiologie so oft und so eng wie in der Lehre von der Keuschheit und den entgegengesetzten Sünden. Die Berührungspunkte sind mit großer Sorgfalt berücksichtigt worden. Der unangenehmen Polemik mit den Vertretern anderer Anschauungen sucht der Verfasser durch den Gebrauch von Unterscheidungen zu entgehen; diese Methode hat aber die üble Folge, daß die Unterscheidungen im Buche doch zu viele werden. Im allgemeinen neigt der Verfasser eher zur Strenge als zur Milde, während die von ihm Seite 6 zitierten Gewährsmänner fast durchaus zur Milde neigen. — Für die folgende Auflage wäre genauere Korrektur zu empfehlen; auch würde das Buch durch den Gebrauch von Seitenüberschriften gewinnen.

Innsbruck. P. **Noldin** S. J.

Eingesandte Bücher

Kritik bleibt vorbehalten. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit.

Denk' Jesu nach! Ausgewählte deutsche Christusgedichte aus allen Jahrhunderten. Mit einer literarhistorischen Einleitung herausgegeben von Karl Jakubczyk, Domvikar in Breslau. 8° (XIV u. 376 S.). Mk. 17,40; geb. Mk. 22,50 und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Frohe Botschaft in der Dorfkirche. Homilien für Sonn- und Feiertage. Von Dr. Karl Rieder. Sechste und siebte Auflage. 9.—11. Tausend. 8° (XIV u. 278 S.). Mk. 12,—; geb. Mk. 17,— und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Rex regum. Von Krane. Brosch. Mk. 14,50, geb. Mk. 18,50 und Sortimentszuschlag. J. P. Bachem, Verlagsbuchhandlung, Köln.

Lebensanschauungen. Von Sawicki. Mk. 8,40. Paulinus-Druckerei, Trier.

Ich war krank und ihr habt mich besucht. Religiöse Belehrungen für katholische Krankenpflegerinnen aus dem Ordens- und Laienstande. Von Dr. Joseph von Tongelen aus dem Kamillianerorden. Mit einem Titelbild. Zweite und dritte Auflage. 12° (VIII u. 324 S.). Mk. 10,20; geb. Mk. 14,80 und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Handbuch der katholischen Missionen. Von Bernard Arens S. J. Mit 2 Bildern und 67 Tabellen. (Missions-Bibliothek.) Gr. 8° (XX u. 418 S.). Mk. 40,—; geb. Mk. 45,— und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Die Ehe im Lichte der katholischen Glaubenslehre. Von Dr. Jakob Bilz, Professor an der Universität zu Freiburg i. Br. (**Hirt und Herde.** Beiträge zu zeitgemäßer Seelsorge. Herausgegeben vom Erzbischöflichen Missionsinstitut zu Freiburg i. Br. 2. Heft.) Zweite und dritte Auflage. 8° (IV u. 52 S.). Mk. 3,30 und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Jünglingsseelsorge. Ziel und Aufgaben einer planmäßigen Seelsorge für die herangewachsene männliche Jugend. In Verbindung mit O. Barth, H. Chardon, J. Könn, J. Mausbach, L. Nieder, A. Rademacher, M. Rings, H. Schilgen, A. Schmitz, J. Stoffels und M. Vogelbauer von Karl Mosterts, Generalpräses der kath. Jünglings-Vereinigungen Deutschlands. Gr. 8° (LII und 220 S.). Mk. 15,—; geb. Mk. 18,50 und Zuschläge.

Unser bester Freund. Erwägungen für den Herz-Jesu-Monat. Von Christ. Pesch S. J. 12° (VIII u. 324 S.). Mk. 11,40; geb. Mk. 15,— und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Die monatliche Geisteserneuerung am Herz-Jesu-Freitag. Mit einem Vorwort von Joseph Hättenschwiller S. J. 12° (VIII u. 218 Seiten; 1 Tafel). Mk. 9,40; geb. Mk. 12,40 und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Heinerl mit dem Korb und andere Erzählungen. Von August Ganther. Mk. 10,80; geb. Mk. 15,40 und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Mich ruft es zur Arbeit. Ein Lebensbuch für die Dorfjugend über die Gebote. Von Jakob Weiler. (Bücher des Sämanns. Herausgegeben von Heinrich Mohr. 8°. (XII u. 396 S.). Mk. 21,60; gebd. Mk. 26,— und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Im Rettungsschiff. Erlebnisse einer Konvertitenfamilie, herausgegeben von Friedrich Maurer. 134 Seiten. Freiburg, Herder.

„Der Fürchtemacher". 21.—24. Tausend. Geb. Mk. 4,— und Zuschläge. Freiburg, Herder.

„Das Wunder in Holzschuhen". 21. bis 40. Tausend. Geb. Mk. 4,— und Zuschläge. Freiburg, Herder.

Seelenbuch der Gottesfreunde. Perlen deutscher Mystik. Von Dr. Alfons Heilmann. Zweifarbig gedruckt. 12° (VIII u. 360 S.). Mk. 18,60; geb. Mk. 22,60 und Zuschläge.

Gebetbuch: „An der Schwelle der Ewigkeit". Freiburg (Schweiz), Canisiusdruckerei.

Glaube und Glaubenswissenschaft. Von Adam. Brosch. Mk. 2,60, mit üblichem Zuschlag. Rottenburg, Wilhelm Baerd.

Die Kreuzzüge. Von Prof. von Ruville. Mk. 21,—. Verlagsbuchhandlung Kurt Schroeder, Bonn a. Rh.-Leipzig.

Die ewige Lampe. Aus dem Italienischen übersetzt von Ottilie Bödiker. (Eucharistische Funken. Blütenlese frommer Gedanken und Gespräche zu Füßen Jesu im allerhlgst. Altarssakrament. Erste Beigabe.) 1. bis 4. Auflage. (1.—10. Tausend.) Kl. 12° (VIII u. 180 S.). Mk. 3,80 geb. Mk. 7,20 und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Die katholische Hebamme im Dienste der Seelsorge. Von Dr. Wilh. Burger, Stadtpfarrer an St. Urban in Freiburg i. Br. 24° (IV u. 28 Seiten). Mk. 1,50 und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Meßandacht. Von Guardini. Mk. 2,—. L. Schwann, Verlagsbuchhandlung, Düsseldorf.

Sonntagspredigten. Von Kaim. IV. Bd. Preis brosch. Mk. 10,60; gebunden Mk. 14,60. Wilhelm Bader, Verlagshandlung, Rottenburg a. Neckar.

Lebensanschauungen moderner Denker. Von Prof. Dr. Franz Sawicky. Preis Mk. 8,40 und 40 Proz. Teuerungszuschlag. Franz Schöningh, Paderborn.

Weihnacht. Von Lukas Klose. Geschichtlein. Gebunden Mk. 10,50, Gesellschaft für christliche Kunst, München.

Die Kunst der Führung. Von Stanislaus von Dunin Borkowski S. J. Quickbornflugblatt Nr. 11. 8 Seiten. Groß 8°. Preis 30 Pfg. Verlagsbuchhandl. Deutsches Quickbornhaus, Burg Rothenfels a. M.

Alte Quellen neuer Kraft. Von Herwegen. Gebunden Mk. 18,—, L. Schwann, Verlagsbuchhandlung, Düsseldorf.

„Der Buckl'ge". Von Msgr. Dr. Oskar Freiherr Lochner von Hüttenbach, Weiland Hochschulprofessor in Eichstätt. Mk. 2,50. Theater-Zentrale Joseph Heker, Warendorf i. W.

„Bärenritter". Von Msgr. Dr. Oskar Freiherr von Lochner. Mk. 1,80. Theater-Zentrale Joseph Heker, Warendorf i. W.

„Der 40. Geburtstag" von Hilaris. Mk. 1,80. Theater-Zentrale Jos. Heker, Warendorf i W.

„Am Wunderquell" u. „St. Pankratius" Von Msgr. Max Steigenberger, Geistl. Rat, durch Freiherrn von Lochner neu revidiert. Mk. 1,80. Theater-Zentrale Joseph Heker, Warendorf i. W.

Das kostbare Blut oder der Preis unserer Erlösung. Von P. Frederick William Faber. Deutsche Ausgabe von Nikolaus Heller Vierte Auflage. (6. bis 8. Tausend.) Gr. 8°. (IV, 384 Seiten.) Brosch. Mk. 8,—, gut gebunden Mk. 12,—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg, 1920.

Das Beichtsiegel, herausgegeben von Dr. K. A. Geiger, o. Hochschulprofessor am Lyzeum Dillingen. Biegsam gebunden Mk. 4,—, mit Porto Mk. 4,40. Verlagsanstalt vormals G. J. Manz, Regensburg.

Lehrbuch der Nationalökonomie. Von Heinrich Pesch S. J. I. Volkswirtschaftliche Systeme, Wesen und disponierende Ursachen des Volkswohlstandes. Zweite und dritte, neu bearbeitete Auflage. Lex. 8° (XIV u. 738 S.). Mk. 60,—; gebd. Mk. 75,— und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

„Totes Holz". Roman von F. Kaltenhauser. Preis geb. Mk. 8,—, geh. Mk. 6,—. Verlag Haas u. Grabherr, Augsburg.

Sanguis martyrum. Von Louis Bertrand. 396 Seiten. Gebunden Mk. 18,—. Haas u. Grabherr, Verlag in Augsburg.

Die Behandlung katholischer deutscher Kirchenlieder. Von Msgr. Dr. Gregor Rensing, Schulr. 2.—3. Aufl. Preis brosch. Mk 18,—. J. P. Bachem, Verlagsbuchhandlung, Köln.

Jesus Christus. Von Dr. P. Hilar. Felder O. M. Cap. I. Das Bewußtsein Jesu. 2. Aufl. Preis Mk. 30,— und 40 Proz. Teuerungszuschlag. Ferd. Schöningh, Paderborn. Folgende 7 Bücher von Ferdinand Schöningh, Paderborn:

Jesus Christus, I. Von Felder. Mk. 30.—.

Moraltheologie, I. Von Göpfert. Mk. 18,—.

Das Geheimnis der Heiligen. Von Rümmer. Mk. 3,60.

Lehrbuch des katholischen Eherechts. Von Leitner. Mk. 26,—.

Pastoraltheologie, I. Von Pruner. Mk. 26,—.

Hymnen des Breviers. Von Schulte. Mk. 14,—. Auf sämtliche Werke 40 Prozent Teuerungszuschlag.

Keine Familie

ohne Koeppel's Latschenöl-Hirschtalgsalbe!

Tausendfach bewährt gegen Aufliegen, Wundgehen, Furunkeln, off. Hämorrhoiden, off. Füsse, Hautausschläge, Bartflechten etc.; geradezu grossartig

bei Brandwunden!

Aerztlich empfohlen, glänzende Anerkennungen! Tube Mk. 4.— gegen Nachnahme, bei 3 Tuben franko!

K. v. Koeppel, Latschenölfabrik, Pasing, Bayern.

AVE MARIA

Zeitgemässes Kongregationsbuch für Jungfrauenvereine.

Vielerorts eingeführt. Besondere Ausgaben für die Diözesen Köln, Münster, Osnabrück, Paderborn. Von Pfarrer J. Halsband. 17. Auflage. 200 Seiten. Halbleinenband Rotschnitt Mk. 4.20, Halbleinenband Goldschnitt Mk. 7.50, Kunstlederband Goldschnitt Mk. 10.85. Präsides erhalten Probestücke gratis.

Verlag

BUTZON & BERCKER

G. m. b. H., KEVELAER (Rhld.).

Zigarren ···· Zigaretten ···· Qualitäts-Tabake

CARL HEINDL ◇ TRIER

Inhaber: **Ferd. Buckenmayer**

gegr. 1894 **Zigarren-Versand** gegr. 1894

Brückenstrasse 6 :: Kein Laden

Fernsprecher 1073 **Postscheck-Konto Cöln 16084**

empfiehlt seine bestens erprobten Marken bei bekannter Preiswürdigkeit

Verkauf an Private zu Grosshandels-Preisen.

ORGELBAUANSTALT

GEORG STAHLHUTH, AACHEN

betreibt in gleichem Umfang und in derselben vollkommenen Ausführung wie vor dem Kriege:

Den Bau von Kirchen-, Konzert- und Salonorgeln nach pneumatischem und elektropneumatischem System, die Anlage elektrischer Gebläsemaschinen.

Umbauten, Reparaturen und Stimmungen.

Tapeten, Wandstoffe, Läufer, Linoleum

finden Sie in grosser und schöner Auswahl bei

M. v. Zynda, S. Hoffmann Nachf.

Fernruf 573 Coblenz Clemensstr. 10

Bohnerwachs Fussbodenöl

MÖBELTRANSPORTHAUS

HEINRICH HANF

Gartenfeldstr. 3 TRIER Fernsprecher 863

empfiehlt sich der Hochw. Geistlichkeit.

UMZÜGE

unter Garantie bei persönlich. Leitung.

Beste Zeugnisse. Ia Referenzen.

Franz Binsfeld & Co.

Kirchliche Kunstglasmalerei

Telefon 85 TRIER Saarstr. 39

bieten auch heute noch Vorteil!

Verlangen Sie gefl. Offerte.

Spez.: **Kriegsgedenkfenster.**